



Armenien

Fürbitte für bedrängte und verfolgte Christen

Sonntag Reminiszere, 25. Februar 2024



Evangelische Kirche
in Deutschland

Evangelische Kirche in Deutschland (EKD)
Herrenhäuser Str. 12 | 30419 Hannover
www.ekd.de
Februar 2024

Download: www.ekd.de/remiszere

Referat für Menschenrechte, Migration und Integration
Redaktion: Sabine Dreßler

Satz: Philipp Fiedler für ad-dicta.de



Titelbild: Antoine Agoudjian

Inhalt

Zum Geleit	2
Lied	3
Wie der Geist die Welt verwandelt	4
Morgenlob aus dem Armenischen Morgengebet	7
Das Land des Neuen Bundes und seine Kirche	8
Erbarme Dich!	11
Gebet	11
Im Schatten der Gewalt	12
Zwei Aspekte für die Predigt zu 4. Mose 21,4-9	18
„Füreinander zu beten kann auch ein Weg der Traumaheilung sein“	24
Das spirituelle Erbe Armeniens	26
Johannes Lepsius, der Potsdamer Helfer und Anwalt des armenischen Volkes	32
Der Völkermord an den Armeniern	34
Dem Raum zwischen Leid und Leben auf der Spur	36
Gemeinsam für eine Kultur des Friedens	48
Der letzte Bus	53
„... als wäre das letzte Kapitel aufgeschlagen worden“	54
Das letzte Abendmahl	57
Die Armenisch-Apostolische Orthodoxe Kirche in Deutschland	58
Fürbitte	61
Projekte zum Unterstützen	62
Segensgebet	63

Zum Geleit

„Wende dich zu mir und sei mir gnädig; denn ich bin einsam und elend.“

Psalm 25,16



© Maren Kolf – Wedemark

Liebe Leserin und lieber Leser,

im September letzten Jahres haben wir mit ansehen können, wie binnen weniger Tage die gesamte Bevölkerung Bergkarabachs – über 100.000 Menschen – fliehen musste. Zuvor waren die Menschen durch den gegnerischen und militärisch weit überlegenen Nachbarstaat Ascherbaidtschan über neun Monate abgeschnitten worden von der Außenwelt, unterversorgt, ausgehungert und mürbe gemacht. Nur einen Tag nach dem Angriff Aserbaidtschans auf die armenische Enklave war das Ende des über ein- einhalb Jahrtausende währenden armenischen Lebens in Bergkarabach mit seinem reichen christlichen und kulturellen Erbe brutal und jäh besiegelt. Wer konnte, packte einige wenige Habseligkeiten zusammen und verließ die angestammte Heimat, Richtung Armenien. Wirkliche politische Unterstützung seitens der internationalen Gemeinschaft hatte es schon in den Monaten zuvor nicht gegeben.

In unserer Zeit, in der sich Krisen, Kriege und Katastrophen ständig überlagern, ist von den Opfern und Vertriebenen der armenischen Tragödie heute kaum noch die Rede. Und so fühlen sich die Menschen, wie schon so oft in ihrer Geschichte, von der Welt übersehen und vergessen. Das Trauma des Genozids von 1915 bekommt neue Nahrung durch die jüngsten Erfahrungen. Und wie es mit den nach Armenien Geflohenen in ihren Notunterkünften weitergeht, aber auch, wie sich die Situation von Armenien angesichts der weiter bestehenden Bedrohung insgesamt entwickeln wird, wissen wir nicht.

Wir möchten Sie deshalb dringend bitten, den Sonntag Reminiszere – und nicht nur diesen Tag! – zum Anlass zu nehmen, um an die verfolgten und gedemütigten Menschen in Armenien zu erinnern, um für sie zu beten und um ihnen und den kirchlichen Partnern in Armenien praktische Unterstützung zu geben. Dafür finden Sie in dieser Publikation verschiedenes Material zur Information, für den Gottesdienst und um in Kontakt zu kommen mit denen, die ihr Elend und ihre Einsamkeit vielleicht nur noch mit den Worten aus dem 25. Psalm beschreiben können. Möge unsere konkrete Fürbitte zur lebensspendenden Hoffnung für sie werden!

Hannover, im Februar 2024

Petra Bosse-Huber

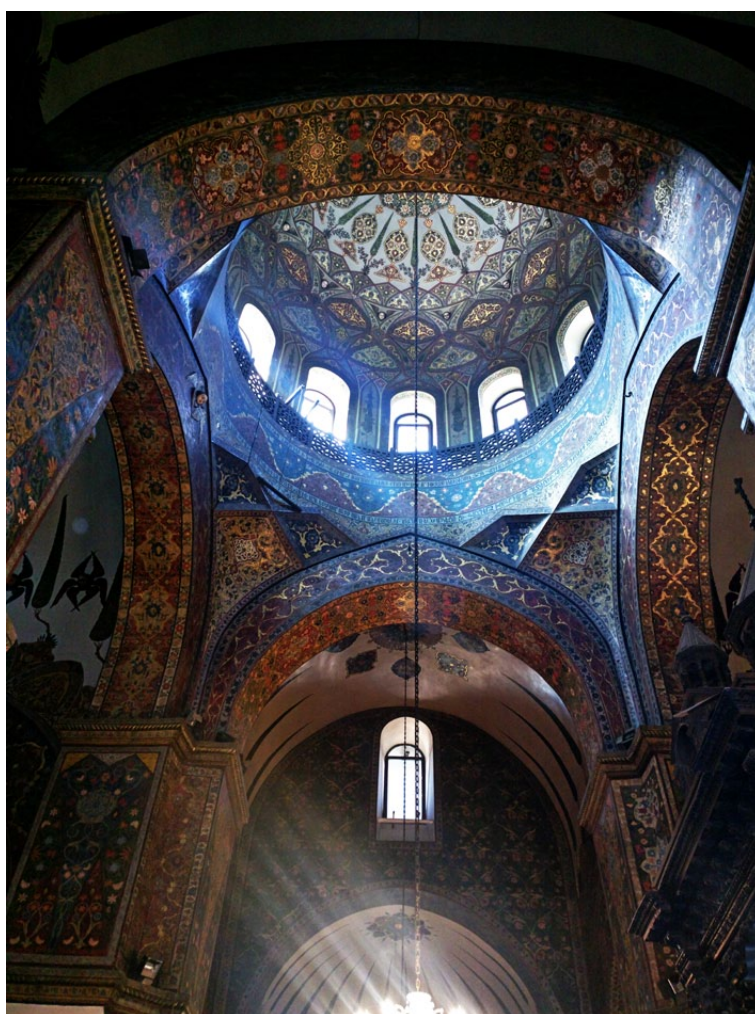
Bischöfin Petra Bosse-Huber

Leiterin der Hauptabteilung
Ökumene und Auslandsarbeit
der Evangelischen Kirche in Deutschland

Lied

Herr, erbarme dich. Herr, erbarme dich!
Allerheiligste Dreifaltigkeit, schenke unserer Welt Frieden.
Und den Kranken Heilung, den Entschlafenen das Himmelreich.
Steh auf, Gott unserer Väter, der du Zuflucht für die Bedrängten bist.
Eile deinen Dienern zur Hilfe, sei du Helfer des armenischen Volkes.
Herr, erbarme Dich. Herr, erbarme dich!

Lied aus der Hl. Liturgie der Armenisch-Apostolischen Kirche



In der Kathedrale von Etschmiadzin

Foto: Soghomon Matevosyan,
Wikimedia Commons / Creative-Commons-Lizenz CC-BY-SA 4.0

Wie der Geist die Welt verwandelt

Annäherung an das Brückenland Armenien

Zwischen Orient und Okzident liegt Armenien und ist bis heute ein interessantes Gebiet am Fuße des Ararat, dem Berg, auf dem der Tradition nach Noah mit seiner Arche zum Stehen kam. Ein Besuch in Armenien ist darüber hinaus eine Pilgerreise zu dem ersten christlichen Land unserer Erde, in dem das Christentum bereits im Jahr 301 Staatsreligion wurde. Schon im ersten Jahrhundert, so erzählt die Legende, haben die Apostel Bartholomäus und Judas Thaddäus die Lehre Jesu nach Armenien gebracht. Die Kirche bezeichnet sich von daher als die „Heilige Armenisch-Apostolische Kirche“.

Die christliche Religion ist bis heute ein wesentlicher Teil der Identität des armenischen Volkes. Diese christliche Kultur ist durch zahlreiche „Christushäuser“ erhalten, die auf besondere Weise nicht nur die Weihnachtsbotschaft anschaulich machen, sondern auch grundlegend und anders als der Moscheebau das Verhältnis Gottes zur Welt aufzeigen und symbolisch die Wirkung des Heiligen Geistes abbilden.

**Armenien kennzeichnet ein reiches,
geschichtsträchtiges Erbe**

Die Kathedrale von Etschmiadsin in der Nähe von Jerewan ist eine der ältesten Kirchen der christlichen Welt. Sie wurde auf den Fundamenten eines zoroastrischen Feuertempels im Jahre 303 gebaut. „Etschmiadsin“ heißt auf Armenisch: „der eingeborene Sohn ist herabgestiegen“. Der Glaube an die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus ist das Herzstück der armenischen Kirche. Der Heilige Geist, der Geist des Friedens, hat in Jesus menschliche Gestalt angenommen. Hier wird anschaulich, was Zacharias lobpreisend bekennt: „Durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes hat uns besucht der Aufgang aus der Höhe“ (Lukas 1,78).

Wurde vorher in den Feuertempeln in kultischen Handlungen Mithras, der Sonnengott, verehrt, wird nun in Christus die Beziehung zu Gott gefeiert. Christus, der Eingeborene, ist vom Vater im Himmel auf die Erde herabgestiegen, ist „die Sonne der Gerechtigkeit“, das „Licht der Welt“ (Johannes 8,12). So beginnt nach christlichem Verständnis mit Weihnachten ein kosmisches Ereignis mit dem Ziel, die Welt zu verwandeln und Frieden und Gerechtigkeit herbeizuführen. Das haben schon persische Gelehrte in den Planetenkonstellationen entdeckt und sich deshalb auf den Weg nach Bethlehem gemacht.

Brückenland Armenien

Armenien liegt am Kreuzungspunkt von Europa und Asien. Im Norden grenzt es an Georgien, im Süden an den Iran, im Osten an Aserbaidschan, im Westen an die Türkei. Es ist aktuell mit knapp 30.000 Quadratkilometern etwa so groß wie Belgien oder das Bundesland Brandenburg. Das ursprüngliche Hauptsiedlungsgebiet der Armenier um den Vansee liegt heute in der Osttürkei, in Anatolien. Zu ihrem heiligen Berg, dem Ararat, können die Armenier nur über Georgien kommen. Die westliche Grenze zur Türkei ist abgeriegelt.

Armenien ist ein Land wilder Schönheit, ein Bergland im Süden des Kaukasus mit einer einzigartigen Natur. Etwa die Hälfte Armeniens ist bergig und trocken. Dennoch ist das Land ein Paradies für Blumenfreunde: Etwa 3.500 Blumenarten lassen sich an den Berghängen finden. Man kann den „ewigen Frühling“ mit seinen Wildblumen bis in den August hinein erleben. Der Herbst ist die schönste Zeit in Armenien. Auf den Märkten finden sich dann die vielen Erntegaben: Weintrauben, Granatäpfel, Brombeeren, Quitten, Nüsse, Kürbisse und vieles anderes mehr.



Armenien ist ein Brückenland in vielfältiger Hinsicht. 5.000 Jahre Kultur zwischen Okzident und Orient, zwischen Europa und Asien. Es lag im Schnittpunkt der römisch-hellenistischen Welt und der persischen Kultur mit seiner Religion. Armenien kennzeichnet ein reiches, geschichtsträchtiges Erbe. Man sagt, es gäbe in Armenien an die 4.000 historische Stätten. So wird Armenien auch ein „Museum unter freiem Himmel“ genannt.

Die Apostel Bartholomäus und Judas Thaddäus sind die „Heiligen der Armenier“. Bartholomäus

hatte wohl zunächst mit armenischen Truppenkontingenten Kontakt, die am römischen Limes in den ägyptischen Oasen stationiert waren. Judas Thaddäus soll durch Vermittlung des armenischen Königs Abgar von Edessa im 1. Jahrhundert ins Land gekommen sein. Wie dem auch sei: Einige wichtige Handschriften wie die von Kirchenvater Augustinus lesen in der Apostelgeschichte (2,9) auch Armenien als eines der ersten Länder, die der christliche Glaube erreichte. Tatsächlich ging die Mission Armeniens zum einen von der urchristlichen Gemeinde in Antiochia, dem heutigen An-

takya in der Türkei, aus. Zum anderen von Cäsarea in Kappadozien, dem heutigen Kayseri, in dem Gregor, der Erleuchter, aufwuchs und seine Bildung erhielt, bevor er im Kloster Chor Wirap am Fuße des Ararat lebte.

**Die Christianisierung Armeniens
im 4. Jahrhundert bedeutete
eine Kulturrevolution**

Ihm gelang es, so erzählt die Legende, den armenischen König Tiridates III. von einer unheilbaren Krankheit zu heilen. Aus Dankbarkeit ließ sich der König im Jahre 301 taufen. So wurde der christliche Glaube in Armenien zur Staatsreligion – noch bevor Kaiser Konstantin das Christentum im römischen Reich anerkannte und Kaiser Theodosius es im Jahr 380 zur Staatsreligion erklärte. So wurde Armenien sowohl von den zoroastrischen Priestern als auch vom griechisch-römischen Götter-

himmel unabhängig. Das Christentum bildete von da an das neue geistige Fundament Armeniens.

Das armenische Alphabet wurde vom Mönch und Gelehrten Mesrop Mashtot im Jahr 405 geschaffen. In diese armenische Schrift aus dem 5. Jahrhundert wurden Elemente aus dem griechischen und syrischen Alphabet eingearbeitet – und es ist doch eine ganz eigene, eigentümliche Sprache geworden. Die armenische Schrift trug entscheidend zur Bewahrung armenischer Identität, Kultur, Literatur und Religion bei. Die Christianisierung Armeniens im 4. Jahrhundert bedeutete eine Kulturrevolution. Eine neue Religion schuf sich eine neue Architektur, beeinflusst von Bauformen der Religion Zarathustras und der griechisch-römischen Antike. Besonders eindrucksvoll ist die armenische Sakralarchitektur. Die armenischen Kirchen besitzen einen eigenen Stil, der sich im Laufe der Jahrhunderte herausgebildet hat.

Andreas Goetze



Kloster Chor Wirap, dahinter der Berg Ararat

Foto: AndrewSevag, Wikimedia Commons (Creative-Commons-Lizenz CC-BY-SA 3.0)

Morgenlob aus dem Armenischen Morgengebet

Von Osten bis Westen,
von Norden bis Süden,
preist, all Ihr Völker und Nationen
den Schöpfer aller Geschöpfe
mit neuem Lobgesang.
Er hat das Licht der Sonne heute
wieder über der Welt aufgehen lassen.

O, Ihr Gemeinden des Gerechten,
die Ihr die Heilige Dreieinigkeit
im Morgenlicht verehrt,
preist Christus,
den Anbruch des Friedens,
zusammen mit dem Vater
und dem Heiligen Geist;
denn er hat das Licht seiner Erkenntnis
über uns scheinen lassen.

*(in: Fritz Baltruweit u.a., Laudate omnes gentes,
hrsg. im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen, München, 2010)*

Das Land des Neuen Bundes und seine Kirche

Einführung

Die Selbst- und Fremdwahrnehmung der Armenier kann man mit zwei Stichwörtern beschreiben: eine alte Weltkultur und das erste offizielle christliche Volk in der Geschichte der Menschheit, das noch vor der Einführung des Christentums im Römischen Reich als Ethnos unter seinem König Tirdates das Christentum im Jahr 301 angenommen und zur staatlichen Religion erhoben hat. Darüber berichtet der byzantinische Autor Sozomenos in seiner Kirchengeschichte (II, 8), die 443–450 n. Chr. entstand. Aber auch der Begründer der byzantinischen Chronistik Eusebius von Cäsarea († 339) und der Kirchenvater Basileios von Cäsarea († 379) bezeugen die Existenz der armenischen Kirchen seit der apostolischen Zeit.

Die Armenier fühlen sich verantwortlich für den Bund, den Gott mit den Menschen nach der Sintflut neu geschlossen hat

Der heilige Berg Ararat, der höchste Gipfel des armenischen Hochlands (5.165 m über dem Meer), das armenische Alphabet (entstanden 405 durch Mesrop Maschtotz) und Etschmiadsin, der Sitz des Katholikos („Mutterstuhl“) des geistlichen Oberhauptes aller Armenier der gesamten armenischen Christenheit, sind die Wahrzeichen der armenischen Kultur und Religion.

Der Name des Berges Ararat im Armenischen Hochland wird von dem gesamten umliegenden Gebirgsland Urartu-Ararat (Blütezeit im 8. Jahrhundert vor Christus) abgeleitet. In der biblischen Geographie ist dieses „Gebirge Ararat“, die Region der Rettung aller Lebendigen, mit der Arche aus der Sintflut und des neuen Bundes mit Gott (Gen 8,4) verbunden.

Die am Fuße des Ararat im Ararat-Tal lebenden Armenier fühlen sich bis heute verantwortlich für den Bund, den nach dem biblischen Bericht Gott mit den Menschen nach der Sintflut neu geschlossen hat. Die Bedingung des Bundes, zu dessen Zeichen Gott einen Regenbogen über dem Berg in die Wolken gesetzt hatte, war, dass die Menschen keine Frevel mehr begehen. Dafür versprach er, nie wieder die Wasser zu einer Flut werden lassen, die die Menschen vernichten könnte.

Diese Verantwortung für die Christenheit bedingt die Weltoffenheit und Friedfertigkeit der auf der Welt lebenden zehn Millionen Armenier. Ihr ausgeprägtes Gefühl für Freundschaft und Neugier zu den fremden Kulturen und Sprachen prägen ihre Handlungen und Werke bis heute.

Weltweite Vernetzung der Armenischen Kirche

Daher fällt die zivilisatorische, kulturelle und geistesgeschichtliche Grenze des armenischen Volkes und ihrer Kirche nicht mit der aktuellen geopolitischen Grenzziehung der heutigen kleinen Republik Armenien im Südkaukasus zusammen.

Armenier waren von den frühen Zeiten an Wächter der Heiligen Stätten des Christentums im Heiligen Land. Sie waren Sprecher der altorientalischen Kirchen im Osmanischen Reich, und bis heute sind sie neben den Griechen und Lateinern für die Bewahrung der Erinnerungs- und Kultusorte in der Grabeskirche in Jerusalem, in der Geburtskirche in Bethlehem, in der Himmelfahrtskirche auf dem Ölberg zuständig.

Wie bekannt, trägt eines der zentralsten Viertel Jerusalems auf dem Zion-Berg den Namen „Armenisch“, wo sich das Hl. Jakobskloster befindet.

Über die geistliche Präsenz der Armenier im Heiligen Land zeugt auch das Armenische Patriarchat in Jerusalem.

Die Armenier nahmen an den ersten ökumenischen Konzilien teil, gestalteten das Glaubensbekenntnis (Nizänum) mit, partizipierten sich in den heißen theologischen Debatten über die Natur(en) Christi und das Wesen der Trinität in der sich konstituierenden Christlichen Kirche. Sie waren als Lehrer und Schüler in den theologischen Schulen von Antiochien, Alexandrien, Edessa, Nisibis und Konstantinopel tätig.

Ein weiteres Patriarchat, in Konstantinopel, bewahrt seine Präsenz trotz der Einverleibung Westarmeniens in die Republik Türkei vor 100 Jahren nach dem Völkermord (1915–1923) an den Armeniern dort noch immer.

**Bei der ethnischen Säuberung
in den größten Diözesen der Armenischen Kirche
schaut die Weltgemeinschaft tatenlos zu**

Die armenischen Steinmetze und Architekten waren nicht nur an Bau und Restaurierung der konstantinopolitanischen Kathedrale Hl. Sophia, sondern auch anderer sakraler und weltlicher Bauten der Reichshauptstadt Konstantinopel beteiligt, dies auch nach deren Eroberung durch Osmanen im 15. Jahrhundert.

Die traditionellen armenischen Bistümer sind auch in Ägypten, in Syrien, in Libanon und anderen nahöstlichen Ländern weiterhin lebendig.

Die byzantinischen Kaiser armenischer Herkunft gründeten auch unter Beteiligung der armenischen Geistlichkeit die Mönchsrepublik Athos auf der gleichnamigen Halbinsel in Chalkidiki, Griechenland, dem Vatikan der Orthodoxie. Bis heute werden dort in vier Kirchen, darunter in der Hauptkirche Megisti Lavra, die Reliquien des Heiligen Gregor, des Erleuchters, des ersten Bischofs der offiziellen Armenischen Kirche, aufbewahrt, der als ökumenischer Heiliger auch in Byzanz und anderen Kirchen der Christlichen Ökumene verehrt wird.

Die armenischen Fürstentümer und das kleinarmenische Exil-Königtum Kilikien am Mittelmeer mit dem Katholikossat des Großen Hauses von Kilikien, der letzten christlichen Bastion im Nahen Osten und einer Hochburg der ökumenischen Bewegung, dienten als Brücken zwischen Europa und dem Oriens Christianus (11. bis 14. Jahrhundert).

Unter Obhut und Vermittlung der Armenier wurden im Osmanischen Reich die katholischen (1831) und protestantischen (1846) Milets gegründet.

Die Armenische Kirche ist Mitglied des Weltkircherrates und der Konferenz der Europäischen Kirchen. Ihre Vertreter werden immer wieder mit leitenden Funktionen in diesen ökumenischen Organisationen beauftragt. Sie sind auch im Rat der Kirchen des Mittleren Ostens (MECC) aktiv.

Aktuelle Lage

In diesen Stunden, in welchen der vorliegende Beitrag zur Armenischen Kirche entsteht, läuft die ethnische Säuberung in den ältesten und größten Diözesen der Armenischen Kirche, in Arzach, durch die aserbaidsschanisch-türkischen Invasoren, rassistisch-neokolonialistische Diktaturen. Sie geschieht in einem jahrtausendlang von den Armeniern besiedelten Gebiet, das sich vom stalinistischen Terror der Sowjetunion und der daraus resultierenden Unterdrückung durch Aserbaidschan nach der Wende von beiden losgesagt und sich per Referendum – entsprechend dem Selbstbestimmungsrecht der Völker – 1991 für unabhängig erklärt hat. Die Weltgemeinschaft schaut tatenlos zu.

Tausende armenische Christen sind unterwegs nach dem Kernland Armenien (z. Zt. 100.000). Diejenigen, die es nicht schaffen, werden festgenommen, gemordet, gefoltert und vergewaltigt.

Diese menschliche Katastrophe, Tragödie historischer Dimension, signalisiert die Vollendung des Exodus der Christen aus dem Christlichen Orient.

Armenuhi Drost-Abgarjan

Scharakan-Hymnus aus dem Kanon des Gregor des Erleuchters

zum Gedenktag des Eingangs in die (Gefängnis-)Grube Chor Wirap
(Howhannes Jerzknatzi, 13. Jahrhundert)

Rebe traubenbringend des wahren Weinstocks,
gepflegt von der väterlichen göttlichen Rechten,
woraus entsprang der frohmachende Becher unserm betrübteten Volk,
wodurch getränkt, wir erquickt wurden in geistlicher Freude.

Frühlingbringender Klang des südlichen Windes,
strahlend vom Feuer des göttlichen Geistes,
wodurch taute das Eis des Götzendienstes der nördlich wohnenden Völker,
und sie wurden blühend in göttlicher Erkenntnis.

Paradies neuergötzend, gepflanzt im Lande der Armenier,
mit vielmühend Schweiß, Herr Grigorios,
getränkt von strömenden Flüssen der Kunde des wahren Wortes,
erfüllt von blütenreichen wunderschönen Setzlingen.

Himmlisches Licht aufgegangen, auf Erden dich zeigtest,
mit hellstrahlend Glanz von der Sonne des Lebens,
wodurch überwunden ward dichthaftend Finsternis des armenischen Geschlechts,
und sie sahen das Licht der Gnade des heiligen Geists.

(Übersetzung von Armenuhi Drost-Abgarjan und Hermann Goltz)



Gregor der Erleuchter. Mosaik aus dem 14. Jahrhundert in der byzantinischen Pammakaristos-Kirche in Konstantinopel, der heutigen Fethiye-Moschee in Istanbul

Foto: Giovanni Dall'Orto,
Wikimedia Commons / Creative-Commons-Lizenz CC-BY 2.5

Erbarne Dich!

Kyrie heißt auch: Ich kann nicht beten.
Es macht mich stumm, das Leid.
Kyrie heißt: Ich muss nicht sprechen.
Einer redet für mich.
Kyrie, das ist auch: Wir müssen reden.
Für die anderen.
Die nicht mehr reden können.
Die Toten. Die auf der Flucht.
Deren Stimme sonst keiner hört.
Kyrie eleison – das ist:
Du bist da, Gott.
Oder auch: Bitte sei da, Gott.
Bei den Menschen in den Bergen.
Mit den vertriebenen, gepeinigten Völkern.
Hilf fliehen. Gib Schutz.
Mach Frieden.
Gott, erbarme dich.

Anne Gidion

Gebet

Durch deinen Frieden, der Verstand und Worte übersteigt,
Christus unser Erlöser,
festige uns und bewahre uns furchtlos vor allem Bösen.
Stelle uns deinen wahren Anbetern gleich,
die dich im Geist und in der Wahrheit anbeten.
Denn deiner allerheiligsten Dreifaltigkeit gebührt Herrlichkeit, Macht und Ehre
jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Amen.

Gebet aus der Hl. Göttlichen Liturgie der Armenisch-Apostolischen Kirche

Im Schatten der Gewalt

Armenien im 20. und 21. Jahrhundert

Die Armenier verstehen sich als älteste christliche Nation der Welt. In der Tat nahm im frühen 4. Jahrhundert Trdat III., Herrscher des am Ostrand des Römischen Reichs gelegenen Königreichs Armenien, im Zuge der Konstantinischen Wende das Christentum an. Bis zur Schaffung eines christlichen Großreichs in Mitteleuropa unter Karl dem Großen dauerte es fast ein halbes Jahrtausend.

Doch von der Spätantike führt keine gerade Linie ins Zeitalter der Nationen. Das alte armenische Königreich wurde bereits im 5. Jahrhundert in den Kämpfen zwischen Rom und dem Sassanidenreich zerrieben. Ein „Goldenes Zeitalter“ mit einem großarmenischen Reich vom Kaspischen Meer bis fast ans Mittelmeer endete nach 150 Jahren Ende des 10. Jahrhunderts.

Das Trauma der armenischen Nation ist der Völkermord von 1915

Die Armenier hatten, von kurzen Phasen eigener Staatsgebilde abgesehen, bereits fast 1.000 Jahre unter wechselnden, meist muslimischen Herrschern gelebt, als sich ausgehend von der Französischen Revolution der Gedanke der Volkssouveränität verbreitete. Der armenische Nationalstaat in seinen heutigen Grenzen geht auf die Ende 1920 geschaffene Sowjetrepublik Armenien zurück, unabhängig ist das Land seit 1991.

Die große Katastrophe 1915–1917

Das Trauma der armenischen Nation ist die große Katastrophe (armenisch: aghet), der Völkermord von 1915. Bereits zuvor waren bei Pogromen Zehntausende Armenier im Osmanischen Reich ermordet worden. Die Massaker, Todesmärsche und Deportationen, die die jungtürkische Regie-

rung anführte und organisierte, löschten nahezu das gesamte armenische Leben in Kleinasien aus. Etwa eine Million Menschen wurden zwischen 1915 und 1918 ermordet, Hunderttausende vertrieben, Zehntausende Frauen und Kinder entführt und zwangsturkisiert. Die Vertriebenen vergrößerten die weltweite armenische Diaspora, der heute rund 7,5 Millionen Menschen angehören, darunter eine Million in Russland und ca. 450.000 in den USA.

Rund 300.000 Armenier fanden Zuflucht in dem südlich des Kleinen Kaukasus gelegenen Hochlands um den Sewansee, wo eine gemischte, teils armenische Bevölkerung siedelte. Diese Gegend hatte seit 1828 zum Russischen Reich gehört. Als dieses 1917 zusammenbrach und überall an seinen Rändern Nationalstaaten ausgerufen wurden, proklamierten im Februar 1918 Vertreter der armenischen, aserbaidchanischen und georgischen Nationalbewegungen gemeinsam eine Transkaukasische Föderative Sowjetrepublik.

Schon Ende Mai 1918 beschloss jedoch die georgische Nationalversammlung die Gründung eines eigenen Staats, Aserbaidshan folgte und am 28. Mai wurde in Jerewan die Demokratische Republik Armenien ausgerufen. Diese hatte kaum Chancen auf Bestand: Nahezu das gesamte Staatsgebiet, das Armenien auf der Pariser Friedenskonferenz 1919 geltend machte, wurde zugleich von den Nachbarstaaten beansprucht: Von Westen rückten Truppen der türkischen Gegenregierung unter Mustafa Kemal vor; im Süden und Osten lagen armenische und aserbaidchanische Verbände in einem Bürgerkrieg, im Norden wurde um die Grenzziehung zu Georgien mit Waffengewalt gefochten.



Während des Armenisch-Aserbaidschanischen Krieges verübten aserbaidtschanische Truppen ein Massaker an der armenischen Bevölkerung in Schuscha, der damals größten Stadt Bergkarabachs. Das Bild zeigt die Ruinen des vollständig zerstörten Armenierviertels von Schuscha nach dem Pogrom im März 1920
Foto: Museum und Institut des armenischen Genozids, Jerewan

Sowjetarmenien

Die allseitige Gewalt konnten erst die Bolschewiki mit der überlegenen Roten Armee unterdrücken. Lenins armenische Verbündete übernahmen im Dezember 1920 die Macht in Jerewan und riefen eine Armenische Sozialistische Sowjetrepublik aus. Diese führten sie Ende 1922 in die Sowjetunion. Damit war der erste Versuch einer armenischen Nationalstaatsgründung, der im Zeichen des vorhergegangenen Völkermords gestanden hatte, beendet.

Nicht beseitigt waren jedoch die nationalen Konflikte zwischen der christlich-armenischen Bevölkerung und den turksprachig-schiitischen Aserbaidschanern. Um die wechselseitigen Ansprüche auszugleichen – und eigenen Einfluss zu wahren – schlugen die Bolschewiki die an der Grenze zur

Türkei liegende Region Nachitschewan als Exklave der Sowjetrepublik Aserbaidschan zu. Im gebirgigen Teil der gemischt besiedelten Region Karabach am Ostrand des armenischen Hochlands schufen sie eine mehrheitlich armenisch besiedelte Autonome Sowjetrepublik innerhalb Aserbaidschans ohne Landverbindung zur Armenischen SSR. Andere Teile der historischen Region Karabach wurden direkt der Aserbaidschanischen SSR unterstellt. Nur die gemischtbesiedelte Region Sangesur an der Grenze zum Iran wurde Teil der Armenischen SSR.

Viele Elemente der Geschichte Sowjetarmeniens ähneln denen anderer Sowjetrepubliken. Dazu gehören eine wirtschaftliche Erholung Mitte der 1920er Jahre und die Förderung nationaler Kultur, die zu einer Blüte von Literatur, Theater und Film in armenischer Sprache führten.

Dazu gehören aber auch die rücksichtslosen Enteignungen und das Chaos der frühen 1920er Jahre und die brutale Kirchenverfolgung durch die Bolschewiki. 1928 wurden die Kirchengebäude des „armenischen Vatikan“ in Etschmiadsin enteignet. Ihren Höhepunkt fanden die Verfolgungen während des stalinistischen Terrors 1937–1938, als der Katholikos der Armenisch-Apostolischen Kirche Choren I. wahrscheinlich von Schergen der politischen Polizei ermordet und das Katholikatum von Etschmiadsin zwangsaufgelöst wurde. Dutzende Priester wurden hingerichtet. Zehntausende Armenier wurden umgebracht oder in sibirische Lager deportiert, aus denen viele nicht zurückkehrten.

Erspart blieb Armenien die deutsche Besatzung im Zweiten Weltkrieg. Zwischen 300.000 und 500.000 Armenier kämpften in der Roten Armee, etwa die Hälfte von ihnen kam um.

Erst das Chruschtschowsche Tauwetter brachte ab 1956 einige wenige politische Freiheiten. Weitgehend unterdrückt blieb jedoch das Gedenken an den Völkermord. Dass es nicht möglich war, diese Erinnerung auszulöschen, zeigte sich 1965. Am 50. Jahrestag des Beginns des Genozids kamen trotz Verbots 100.000 Menschen auf dem Opernplatz von Jerewan zusammen, um eine Anerkennung der Verbrechen zu fordern. Der Slogan „Unser Land, unsere Länder“ zeigte, dass das Gedenken bereits damals mit politischen Forderungen nach Unabhängigkeit und territorialer Revision verbunden war. Um die Stimmung zu beschwichtigen, genehmigten die sowjetischen Behörden den Bau eines Denkmals auf einem Hügel bei Jerewan, das erst in den 1990er Jahren um ein Museum ergänzt wurde.

Ab Ende der 1950er Jahre brachte die unter Stalin Anfang 1930 mit brutalen Methoden eingeleitete



Stalin-Statue in Jerewan, 1950 bis 1964

Foto: Militärisches Museum Mutter Armenien, Wikimedia Commons, Creative-Commons-Lizenz CC-BY-SA 4.0



Monument Mutter Armenien an derselben Stelle, seit 1967

Foto: Soghomon Matevosyan, Wikimedia Commons / Creative-Commons-Lizenz CC-BY-SA 4.0

Industrialisierung im zuvor fast ausschließlich von Viehzucht und Kleinlandwirtschaft geprägten Armenien einen bescheidenen Wohlstand. Für zahlreiche Arbeitsplätze – und massive Umweltzerstörung – sorgte die chemische Industrie sowie die Kupferverhüttung. Darüber hinaus siedelte die Sowjetführung in Armenien Betriebe für zivilen und militärischen Maschinenbau an. Armenien war zudem als „Silicon Valley“ der Sowjetunion mit ausgezeichneten Mathematikern und Informatikern bekannt.

Das Ende der Sowjetunion und der Karabach-Konflikt

Die Verbesserung der sozialen Lage konnte jedoch über die politische Unfreiheit und die ungelösten Konflikte nicht hinwegtäuschen. Wie in den baltischen Republiken der Sowjetunion bildete sich auch in Armenien in den 1980er Jahren eine Nationalbewegung. Sie forderte zum einen Demokratie, was mehr Unabhängigkeit vom sowjetischen Zentrum bedeutete. Zum anderen tauchte mit der Lockerung der Zensur und der Repressionen unter Gorbatschow die Karabach-Frage wieder auf.

Der Waffengang um Bergkarabach war der blutigste der spät- und postsowjetischen Auflösungskriege

Von nun an verstärkten sich die Entwicklungen in Armenien und Bergkarabach wechselseitig. Mitte Februar 1988 bat das Regionalparlament von Bergkarabach die Staatsführung in Moskau darum, das mehrheitlich armenisch besiedelte Autonome Gebiet aus der Aserbaidschanischen Sowjetrepublik auszugliedern und an die Armenische Sowjetrepublik anzuschließen. Der Beschluss trieb in Bergkarabach und Armenien sofort eine Million Menschen mit „Karabach, Karabach“-Rufen auf die Straße – fast ein Drittel der Bevölkerung des Landes.

Damit war ein Konflikt wieder ausgebrochen, der 60 Jahre lang autoritär unterdrückt worden war. In kürzester Zeit kam es an allen Orten, wo Armenier

und Aserbaidschaner gemeinsam siedelten, zu Pogromen und Vertreibungen. Jede Konfliktpartei verharmloste eigene Gewalt und versuchte, sie als Reaktion auf vorausgegangene Gewalt der Gegenseite zu rechtfertigen. Dies eskalierte 1992 zu einem Krieg um Karabach zwischen armenischen und aserbaidschanischen Truppen, der mindestens 30.000 Menschenleben kostete. Im Mai 1994 wurde er mit einem Waffenstillstandsabkommen eingefroren. Nach den Pogromen in Sumgait (1988) und Baku (1990) waren sämtliche Armenier aus Aserbaidschan und Nachitschewan geflohen. Ebenso war die aserbaidschanische Bevölkerung aus Armenien geflüchtet und aus Bergkarabach sowie aus umliegenden, von karabach-armenischen Truppen besetzten Gebieten vertrieben worden.

Staatliche Unabhängigkeit, Wirtschaftskrise und Kriegsfolgen

Der Waffengang um Bergkarabach war der blutigste der spät- und postsowjetischen Auflösungskriege und überschattete die staatliche Unabhängigkeit, die Armenien 1991 ausrief. Auf den ersten Blick hatten die Republik Arzach, wie die Karabach-Armenier ihren De-facto-Staat nun nannten, und die Republik Armenien mit Hilfe Russlands einen Sieg errungen. Doch dieser Sieg war eine schwere Bürde. Der anhaltende Konflikt hat Armenien über die gesamten 30 Jahre seiner Existenz als unabhängiger Nationalstaat massiv belastet.

Aserbaidschan schwor Vergeltung und rüstete mit Geld aus dem seit Ende der 1990er Jahre wachsenden Öllexport zum Gegenschlag. Daher schnellten in Armenien die Militärausgaben in die Höhe. Gemessen am Verhältnis dieser Ausgaben zu jenen für Bildung und Soziales wurde Armenien zu einem der am meisten militarisierten Länder der Welt. Schlimmer noch: Die mit Aserbaidschan verbündete Türkei schloss 1993 die Grenzen. Damit war Armenien, das sich ohnehin verkehrsgeographisch in sehr ungünstiger Lage in einer bergigen Region ohne Meerzugang befindet, von einer wichtigen Route nach Westen abgeschlossen. Dies verschärfte in Armenien die schwere Wirtschaftskrise nach dem Zusammenbruch des Sozialismus.

Hinzu kamen die Folgen des schweren Erdbebens vom Dezember 1988, bei dem 25.000 Menschen ihr Leben verloren hatten.

Zugleich brachte der Konflikt mit Aserbaidschan Armenien in fatale Abhängigkeit von Russland, auf dessen Sicherheitsgarantien Bergkarabach angewiesen war. An einer Lösung hatte Moskau, das gemeinsam mit Frankreich und den USA Friedensgespräche unter dem Dach der OSZE anleitete, kein echtes Interesse. Formal waren das armenische Bergkarabach und die Republik Armenien getrennte Einheiten. Jerewan hat die Republik Arzach nie anerkannt.

Für Armenien bedeutet der Untergang Arzachs eine weitere nationale Katastrophe

Doch als Lewon Ter-Petrosjan, der 1991 zum ersten Präsidenten der Republik Armeniens gewählt worden war, im Jahr 1997 auf Zugeständnisse und eine Friedenslösung hinarbeitete, wurde er zum Rücktritt gezwungen. Zu seinem Nachfolger wurde 1998 Robert Kotscharjan gewählt, der in den Jahren zuvor Ministerpräsident und Präsident von Arzach gewesen war. Von da an wurde die armenische Politik 20 Jahre lang von Männern dominiert, die aus Bergkarabach stammten, enge Verbindungen nach Moskau hielten und das Land autoritär führten.

Aufbruch, Katastrophe, Ungewissheit

Dies änderte sich erst im Februar 2018. Als Präsident Sersch Sargsjan nach zwei Amtszeiten nicht mehr kandidieren durfte, änderte dessen Republikanische Partei mit ihrer Parlamentsmehrheit die Verfassung, stärkte das Amt des Ministerpräsidenten und wählte Sargsjan auf diesen Posten. Gegen diese Rochade formierte sich eine landesweite Protestbewegung, die an die ukrainischen Maidan-Demonstrationen erinnerte. An ihrer Spitze stand der ehemalige Journalist Nikol Paschinjan. Nachdem dieser zunächst verhaftet worden war, fügte sich die alte Führung dem Druck der Straße, Sargsjan trat zurück und das Parlament wählte Paschinjan zum neuen Ministerpräsidenten.

Für Armenien begann eine Zeit des Aufbruchs. Paschinjan öffnete das Land vorsichtig in Richtung Europäische Union und ging zugleich mit nicht immer rechtsstaatlichen Methoden gegen die alte Führungsgruppe vor, die sich nun in der Opposition befand. Mit beidem zog er sich den Ärger Moskaus zu. Der Preis, den Armenien dafür zu zahlen hatte, ist extrem hoch.

25 Jahre lang hatten sich die international nicht anerkannte Republik Arzach und die Republik Armenien Zugeständnissen an Aserbaidschan verweigert und auf Russland als Sicherheitsgaranten verlassen. Nun lockerte Moskau das Bündnis. Andere Verbündete mit Gewicht hat das Land nicht. Den ersten Schlag führte Aserbaidschan im Herbst 2020. Scharmützel hatte es an der Waffenstillstandslinie oft gegeben, 2016 einen kurzen Krieg. Jetzt aber startete die mit modernen Waffen ausgerüstete, von der Türkei unterstützte aserbaidisch-armenische Armee einen Großangriff auf Bergkarabach. Nach sechs Wochen stand sie kurz vor dem totalen Sieg. Noch einmal setzte sich Russland ein und brachte beide Seiten zur Unterzeichnung eines Waffenstillstands. Armenien musste den Verlust der an Karabach angrenzenden besetzten Gebiete sowie eines Teils der Republik Arzach anerkennen. Auf dem verbliebenen Territorium stationierte Moskau „Friedenstruppen“.

Doch nur ein Jahr später bereitete Aserbaidschan den zweiten Schlag vor. Nicht nur beschossen Bakus Truppen grenznahe Orte auf dem Gebiet der Republik Armenien. Im Dezember 2021 unterbrach Aserbaidschan die einzige von Armenien nach Bergkarabach führende Straße durch den sogenannten Latschin-Korridor, um die dortige armenische Bevölkerung systematisch auszuhungern. Russland ließ Baku gewähren, die in Bergkarabach stationierten Truppen taten nichts zur Aufhebung der Blockade. Und der armenische Präsident Paschinjan wusste, dass ein militärisches Eingreifen zu einer Katastrophe führen würde. Daher wandte er sich mit Hilfesuchen an die internationale Gemeinschaft, die jedoch nur mit Appellen an Aserbaidschan reagierte.



An einer Wand in Jerewan angebrachte Fotos armenischer Soldaten, die im Krieg um Bergkarabach 2020 getötet wurden (Juni 2021)
 Foto: Pablo Gonzalez / VOA

Dies erlaubte es Baku, im Schatten von Russlands Krieg gegen die Ukraine im September 2023 den letzten Schlag zu führen. Während in New York die UNO-Vollversammlung tagte, griff die aserbaidchanische Armee die Republik Arzach an. Nach nur einem Tag mussten die Behörden des De-facto-Staats die Kapitulation erklären. Augenblicklich öffnete Aserbaidschan den zuvor neun Monate geschlossen gehaltenen Korridor und das Erwartbare trat ein: Die gesamte Bevölkerung Karabachs, über 100.000 von der Blockade ausgezehrt, durch jahrelange Drohungen verängstigte Menschen flohen in wenigen Tagen aus ihrer Heimat.

Für Armenien bedeutet der Untergang Arzachs eine weitere nationale Katastrophe. Über 1500 Jahre armenischen Lebens in Bergkarabach sind zu Ende gegangen. Auf Armenien und die internationale Gemeinschaft kommen riesige Aufgaben zu. Die Geflüchteten sind zu versorgen und in die Gesellschaft zu integrieren, die Kulturgüter – Kirchen und Friedhöfe – in Karabach vor der Zerstörung zu schützen. Vor allem aber ist Armenien vor dem weiter aggressiven Gebaren Aserbaidschans zu schützen, das bereits neue Territorialforderungen erhoben hat.

Volker Weichsel

Zwei Aspekte für die Predigt zu 4. Mose 21,4-9

1. Die Angst auf dem Weg: vor Schlangen, vor der Zukunft

„Und das Volk wurde verdrossen auf dem Wege und redete wider Gott und wider Mose: Warum habt ihr uns aus Ägypten geführt, dass wir sterben in der Wüste? Denn es ist kein Brot noch Wasser hier.“ (Vss 4-5)

Beim Text von Menschen unterwegs, die mit ihrer Angst zu kämpfen haben, kommen unweigerlich die Bilder von der Vertreibung der Armenier aus der Enklave Bergkarabach in den Sinn. Binnen weniger Tage im September 2023 mussten 120.000 Menschen ihr Land, ihr Zuhause verlassen. Militärisch dem Nachbarstaat Aserbaidschan weit unterlegen, lässt dieser keinen Zweifel an seinem Anspruch auf das Gebiet, das seit Jahrhunderten von

Armeniern bewohnt wird. Der Präsident Aserbaidschans postet Fotos von sich, den Fuß auf die armenische Flagge gesetzt. So geht Übernahme. Zuvor hatte er durch die Blockade der einzigen Zugangsstraße die Bevölkerung Bergkarabachs von der Versorgung abgeschnitten, aushungert und mürbe gemacht, über viele Monate. Am Ende hat die (international nicht anerkannte) Republik Artsach (Bergkarabach) aufgegeben und ihre Auflösung erklärt.

Diese Menschen, hungrig, müde, angespannt, gestresst, müssen sich nun in Sicherheit bringen. Das Ziel ist klar: Armenien. Ihr Staat wird sie aufnehmen, wird sich kümmern um die, die alles zurücklassen mussten, die völlig neu anfangen müssen. Immerhin das.

Zehntausende Armenier flohen im September 2023 binnen weniger Tage aus Bergkarabach. 30 bis 40 Stunden dauerte ihre Fahrt durch den sogenannten Latschin-Korridor, die einzige Landverbindung nach Armenien

Foto: Harut Harutyunyan



Aber wie groß sind die Ängste auf dem Weg – werden wir unbeschadet die Grenzkontrollen passieren können oder erneut von den aserbaidischen Soldaten angegriffen werden? Werden wir durchhalten, bis wir in Sicherheit sind? Und welche Sicherheit kann das schon sein für die, die alles verloren haben, zurücklassen mussten?

„Am Dienstag konnten wir gegen 22 Uhr in Kolonnen aus etwa sieben Autos endlich losfahren. Wir mussten durchs Grenzgebiet. Die Nacht war fürchterlich kalt, wir kamen stets nur einen Meter vorwärts und überall auf dem Weg haben sich die Menschen gegenseitig Sprit aus den Autos verteilt, damit niemand an einer gefährlichen Stelle mit

den Azeris stehen bleibt. Als wir in diesen Karawanen durch die Wüste gefahren sind, musste ich dauernd an die Geschichten meiner Vorfahren denken, die 1915 mit ihren Koffern in den Todesmarsch geschickt wurden. Ich dachte: Das passiert uns jetzt auch, nur im 21. Jahrhundert. Die Autos um uns herum waren voll mit Kindern, die nicht aufhörten zu weinen. Das Wasser und das Essen waren uns ausgegangen und das Weinen wurde immer schlimmer.“¹

¹ Armine Beglarian, Flucht aus Bergkarabach: „Wir haben gebetet, entweder gerettet oder alle zerbombt zu werden“, ze.tt (zeit.de), www.zeit.de/zett/politik/2023-10/bergkarabach-flucht-armenien-gefuechtete-erfahrung

An der Grenze versorgt das Armenische Rote Kreuz die flüchtenden Menschen aus Bergkarabach mit dem Nötigsten und leistet Erste Hilfe

Foto: Harut Harutyunyan



Das Motiv des sich Auflehns des Volkes gegen Gott und ihren Anführer Mose aus den Erzählungen der Wüstenwanderung Israels ist bekannt. Und nur allzu verständlich ist es, wenn Angst und Ungewissheit, und damit auch Enttäuschung und Wut, in der Nacht noch größer werden als sie es bei Tageslicht schon sind. Und Schlangen, die den Ungeschützten nach dem Leben trachten, können in vielerlei Gestalt auftreten.

Aber wieviel Trauer mag darin auch liegen, in dieser Panik und dem Erschrecken und auch wieviel Verzweiflung und Einsamkeit? Von Gott und den Menschen verlassen zu sein – angesichts der Erin-

nerung an den Genozid von 1915 ist es nicht verwunderlich, wenn solche Empfindungen die Menschen quälen, die aktuell aus Bergkarabach zur Flucht gezwungen wurden. Wer hat denn schon zur Kenntnis genommen, wer ist denn schon zu Hilfe geeilt, als die Massenflucht begann. Wer interessiert sich jetzt noch für ihre Probleme und für die eines Landes, das binnen weniger Tage so viele Menschen aufnehmen und versorgen musste?

In der Kleinstadt Goris, unweit der Grenze zu Aserbaidschan, werden die Flüchtenden registriert und provisorisch in Orten der Region untergebracht

Foto: Harut Harutyunyan



2. Die Blickrichtung zum Überleben

„Da sprach der Herr zu Mose: Mache dir eine eiserne Schlange und richte sie an einer Stange hoch auf. Wer gebissen ist und sieht sie an, der soll leben.“ (V 8)

Menschen, die Furchtbares erlebt haben an Bedrohungen und Verfolgung, durch Krieg und Gewaltakte und Erniedrigungen; Menschen, denen alle Würde entrissen werden sollte, können auf ihre traumatischen Erfahrungen oft nur mit Schweigen und Verschweigen reagieren, mit bewusstem oder unbewusstem Verdrängen und dem Versuch, zu vergessen, hinter sich zu lassen, was war. Damit es nicht Teil einer möglichen neuen Zukunft wird.

Im Falle Armeniens kommt hinzu, dass einem ganzen Volk die Identität genommen werden sollte; so dass z.B. Überlebende oder Nachfahren in der Türkei, ihr Armenisch-Sein – und damit ihre Geschichte und ihre Religion, ihre Sprache und Kultur, ihre Erinnerungen, Lieder und Erzählungen – verschweigen mussten. Überhaupt bedeutete die Vertreibung aus der Heimat das Abgeschnittensein von Traditionen und Bindungen, die Gemeinschaften zusammenhalten. Überlebende in den Zielländern der Deportation – viele von ihnen Kinder, deren Eltern ermordet worden waren, mussten ihr Weiterleben sichern: „Es war schwierig und es ist schwierig geblieben. Auch in Frankreich. Niemand half uns. Wir waren Waisen. Es waren Zeiten, in denen jeder zusehen musste, wie er sein Brot verdienen konnte. Mein Mann hatte ja ein ähnliches Schicksal gehabt. Er war aus einem Dorf nicht weit von unserem Dorf. Deshalb hatte meine Schwester darauf bestanden, dass ich ihn heiratete.“²

Und: Opfer werden doppelt verletzt, indem sie sich schämen für das, was mit ihnen gemacht wurde, womit andere versucht haben, sie zu entmenslichen und auszulöschen. Das alles ist zu schlimm, als dass sie sich dies noch einmal vor Augen führen, als dass sie hinschauen könnten auf das, was sich in Körper und Seele für immer eingebrannt hat.

Auch dies gehört auch zur armenischen Geschichte, die untrennbar mit dem Völkermord und seinen traumatischen Folgen verbunden ist. Aber Gewalterfahrungen werden auch durch das Nicht-Sagen-Können, das Schweigen vererbt. Durch das eigene Schweigen und durch das Verschweigen und das Leugnen der Taten durch das Volk der Täter, der Türkei, bis heute. Aber auch in Deutschland, das damals bis auf einige wenige Ausnahmen weggesehen hat bzw. aus politischem Kalkül nicht eingegriffen hat, werden die Verbrechen von damals erst seit 2015 als Genozid anerkannt.

Die biblische Erzählung berichtet, einigermaßen ungewöhnlich, davon, wie mittels eines Gegenstandes, der das Gleiche zeigt wie die ursprünglichen Verursacher der Lebensgefahr und der vor aller Augen hochgehalten wird, das Überleben gesichert werden soll: Genau dem, was Angst macht, was lebensgefährlich verletzt hat und bis heute weh tut – der Biss einer Schlange – soll damit begegnet werden, dass die Angegriffenen sich genau ansehen, was sie erlebt haben. Nur in der direkten – und schmerzhaften – Auseinandersetzung mit den Schlangen liegt die Chance zum Überleben, zum Neuanfang, zum Freiwerden. Aber um das Tier aus Bronze, das Heilmittel, sehen zu können, müssen die Gebissenen, Gebeugten und Gekrümmten, sich aufrichten und ihren Blick nach oben richten. Und darin kann schon der erste Schritt zum Heilwerden liegen. Denn ihr Aufblicken bedeutet ihr Am-Leben-Bleiben und eine Zukunft zu haben.

Sabine Dreßler

² Kristin Platt: Der Genozid an den Armeniern in der Erinnerung der Zeitzeugen (bpb.de), www.bpb.de/themen/zeit-kulturgeschichte/genozid-an-den-armeniern/218101/der-genozid-an-den-armeniern-in-der-erinnerung-der-zeitzeugen/

„Für einander zu beten kann auch ein Weg der Traumaheilung sein“

Interview mit Hovhannes Hovsepyan

Hovhannes Hovsepyan ist Pastor der kleinen evangelischen Kirche in Jerewan, Armenien. Von dort hatte er auch eine Gemeinde in Bergkarabach unterstützt, bevor alle von dort nach Armenien fliehen mussten.

Was ist mit Ihrer Gemeinde in Bergkarabach geschehen?

Hovhannes Hovsepyan: Die Menschen haben am 24. September ihren letzten Gottesdienst gefeiert. Die gesamte Gemeinde ist sicher in Armenien angekommen und konnte an verschiedenen Orten, in Städten und Dörfern, untergebracht werden. Mit Hilfe des Gustav-Adolf-Werkes haben wir eine zweitägige Zusammenkunft mit all ihren Familien organisiert. 52 Menschen haben sich vom 16. bis 18. November getroffen, zu Gottesdienst, Begegnung und Austausch darüber, wie es mit ihnen als Gemeinde weitergehen kann und wie sie das Gemeindeleben zukünftig gestalten. Das war das ein-

zige und wichtigste Thema – wie es mit ihnen weitergehen kann als Kirche. Diese Tage waren eine ganz kostbare Zeit für alle, mit Gottesdiensten, mit Gebeten, bei der Feier des Abendmahls. Sie sind entschlossen, ihr geistliches Leben fortzusetzen und werden in unseren Kirchen, in deren Nachbarschaft sie leben, zusammenkommen.

Und wie sieht die Zukunft aus?

Hovhannes Hovsepyan: Wir haben Adresslisten angelegt und sind im Kontakt mit den Menschen. Zugleich vernetzen wir sie mit unseren Pastoren und Ortsgemeinden in ihrer Nähe. Die Idee ist, die Geflüchteten in unsere Kirchen und Gemeinden vor Ort gut zu integrieren.

Die Menschen aus Bergkarabach hoffen aber auch immer noch, dass sie eines Tages in ihre Heimat zurückkehren können und einen Neuanfang machen können, auch als Kirche, in Stepanakert.

Die evangelische armenische Gemeinde in Bergkarabach

Nach dem Zusammenbruch des Sowjetregimes kam es in Armenien und in Bergkarabach zu geistlichen Neuaufbrüchen. Besonders in Bergkarabach waren die Aktivitäten der „Armenian Evangelical Association of America“ im karitativen, geistlichen und kulturellen Bereich missionarisch von großer Bedeutung. Dazu gehörten z.B. die ab 1996 in der Nähe des Flusses Karkar organisierten Kinder- und Jugendcamps. Mehr als 2.000 junge Menschen nahmen bisher daran teil. In dieser Zeit begann auch die Armenische Evangelische Kirche (AEK) ihr kirchliches Leben neu zu organisieren. 1997 bekam sie ihr erstes eigenes Kirchengebäude in Stepanakert. 2009 wurde sie offiziell als Kirche registriert.

Die evangelische Kirchengemeinde in Bergkarabach war eine stabile Gemeinde, die langsam, aber stetig gewachsen ist. Drei Pastoren haben hier bisher Dienst getan: Pastor Aram Mkrtchyan (2001–2018), Pastor Vardan Apinyan (2018–2020) und Pastor Khachatur Khachatryan (seit 2020). Neben den sonntäglichen Gottesdiensten in Stepanakert fanden dort regelmäßig besondere Gottesdienste für Kinder und Jugendliche statt. Auch in Askeran und Schuschi wurden Gottesdienste und Sonntagsschulen abgehalten.



Ein Mädchen nach der Flucht aus Bergkarabach im Grenzort Goris, 29. September 2023

Foto: Heather Murdock / VOA

Aber erstmal möchten sie natürlich in Armenien bleiben und hier eine neue Seite ihres Lebens aufschlagen und ihren Alltag organisieren, besonders was ihre Familien betrifft.

Was ist jetzt nötig und was können wir von außen tun?

Hovhannes Hovsepyan: Das Wichtigste ist, die Kirchen vor Ort so auszustatten, dass sie den Vertriebenen die nötige Hilfe und Unterstützung zum alltäglichen Leben geben können und um sie in ihrem

spirituellen Leben aufzufangen. Unsere Kirchen brauchen dafür aber selbst Hilfe und finanzielle Unterstützung.

Und ich denke, dass es sehr wichtig ist, die Menschen von Zeit zu Zeit zusammenzubringen für eine kleine Auszeit, die hilft, all das Schwierige bewältigen zu können. Gespräche und Begegnungen, füreinander zu beten und Gottesdienste zu feiern kann auch ein Weg der Heilung ihrer Traumata sein.

Das Gespräch führte Sabine Dreßler

Das spirituelle Erbe Armeniens

Christushäuser: Gebauter Glaube aus den drei Grundmustern Quadrat, Kreis und Kreuz

Eine armenische Kirche ist gebauter Glaube. Anstelle von Tempeln wurden in Armenien „Christushäuser“ gebaut. Und überall im Land finden sich die Kreuzsteine. Es geht darum, das reale Leben des Jesus von Nazareth als des Christus Gottes darzustellen. In der Architektur und den aufgerichteten Kreuzsteinen versinnbildlicht sich die weltzugewandte Seite Gottes in Jesus, dem Christus. Die Kirchen sind Orte, an denen sich die Menschwerdung Gottes, die „Inkarnation“, vergegenwärtigt. Die Geistkraft Gottes und damit die Weise, wie die Welt, das Leben, das Mensch-Sein verstanden werden soll, kommt zur Darstellung.

Symbolisch vermitteln die drei Ebenen
der Kreuzkuppelkirchen: Das göttliche Licht
trifft auf die reine Endlichkeit

Sakralarchitektur ist wie jede Architektur visualisierte Botschaft, durch die sich die jeweilige Religion und Weltanschauung zum Ausdruck bringt. Es ist eine auch nach Jahrhunderten noch nachhaltig wirkende Sprache, unverwechselbar zum Staunen und Erkennen einladend. Folgerichtig zeigt sich in den „Christushäusern“ (und anderen Kirchen) aus christlicher Perspektive ein völlig anderes Verständnis der Welt und des Lebens als im Moscheebau, der architektonisch das islamische Verständnis manifestiert.

Die armenische Sakralarchitektur besteht aus drei Grundmustern: Quadrat, Kreis und Kreuz.

- Das Quadrat ist das Symbol der Erde, das irdische Prinzip. Es zeigt das Verhaftetsein mit der Erde. Nicht zufällig ist der Turm zu Babel daher

auch nach persisch-zoroastrischem Muster mit sechs bis sieben Quadraten entworfen, die aufeinander gebaut worden sind. Symbolisch verdichtet sich hier die Erfahrung, dass bei aller Anstrengung, den Himmel zu erreichen, alles dem irdischen Prinzip unterworfen bleibt, sich das Bewusstsein nicht ändert.

- Der Kreis ist das Symbol für den Kosmos, das kosmische oder geistige Prinzip.
- Das Kreuz stellt dementsprechend die Verbindung zwischen den beiden Welten her, der Vermittler zwischen der Erde und dem Himmel, zwischen der materiellen Welt und der geistigen. Das Kreuz ist damit die Brücke, die den Weg von der himmlischen Welt zur irdischen Welt (Inkarnation) und umgekehrt ermöglicht.

Der Kuppelbau weist auf zoroastrische Tradition. Der Himmel ist der Ort der Sehnsucht. Die Kuppel ist das Architektursymbol für das Himmelsgewölbe. Die Priester des Zoroastrismus versuchten, die Erde nach den Gesetzen des Kosmos zu ordnen. In christlicher Symbolik wird das Kuppelgewölbe zum Bild des herniedergekommenen Himmels und zum Zeichen der Auferstehung. Dieser Himmel kommt in Christus auf die Erde. So wird die Menschwerdung Gottes anschaulich dargestellt in der Verbindung von Kreis und Quadrat durch das Kreuz in den „Christushäusern“.

Entsprechend sind die Kreuzkuppelkirchen in Armenien gebaut: Ein viereckiger Grundbau als Symbol für die Welt, darüber das kreuzförmige Dach und darüber die Kuppel, die den Bau abschließt. Symbolisch vermitteln diese drei Ebenen: Das göttliche



Licht trifft auf die reine Endlichkeit, die geschaffene Welt – so wie sich der Geist Gottes ganz mit der irdischen Gestalt der Mutter Jesu in dem Kind Jesus verbindet. Von daher gilt es, eine „inkarnatorische Spiritualität“ zu entfalten, die Gottes Geistkraft und heilsame Gegenwart in Wort und Sakrament feiert. Diese Grundbewegung des christlichen Glaubens ist bis heute in der Architektur der zahlreich erhaltenen „Christushäusern“ in Armenien zu entdecken. In Stein gebaut lässt sich entdecken: Der Geist Gottes ist wirklich Mensch geworden.

**Kultur der Kreuzsteine:
„Chatschkar“ bedeutet „Kraftstein“**

Neben den „Christushäusern“ symbolisiert die Kreuzstein-Kultur das spirituelle Erbe Armeniens. Kein Kreuzstein gleich dem anderen. Die tiefe Symbolik verbindet diese Kreuzsteine mit den Armeniern, einem christlichen Volk, das in seiner Geschichte das Kreuz Christi vielfach leidend und

verfolgt mittragen musste. Immer wieder haben die Menschen in Armenien wegen ihres Glaubens Unsägliches erduldet – wie es zuletzt die Tragödie um Bergkarabach/Arzach zeigt.

**Die Kreuzsteine sind Wegmarkierungen
auf dem Pilgerweg vom alten ins neue Paradies**

An Orten des Gedenkens errichteten die Armenier diese Kreuzsteine: auf Schlachtfeldern, an Brücken, die eingeweiht wurden, auf Friedhöfen oder zum Gedenken an heilige Personen oder Ereignisse. Das ganze Land ist voll von diesen Kreuzsteinen mit ihrer unendlich variantenreichen Ornamentik. Diese Kreuzsteine werden „Chatschkare“ genannt, „Kraftsteine“. Orte, an denen sie aufgestellt waren, galten als Orte kosmischer Kräfte auf Erden. Es ging immer um die Verbindung von Natur und Kosmos, von Himmel und Erde.



Kreuzsteine aus dem 9. Jahrhundert (links) und 12./13. Jahrhundert (rechts) in Etschmiadsin

Fotos: Andreas Goetze

Die Vier-Zahl als Symbol der Welt

Der quadratische Grundriss steht für die geordnete Welt. Daher spiegelt sich die ideale Weltordnung im Symbol des Quadrates. Die Vier-Zahl steht dabei für die Fülle und die Ganzheit des Irdischen, für das Weltumspannende. Es findet seinen Ausdruck in den vier Himmelrichtungen oder den vier Elementen (Feuer, Erde, Wasser, Luft). Im Judentum kennt man „die vier Enden der Erde“ (Jesaja 11,12) als Ausdruck der irdischen Vollständigkeit und Universalität oder die „vier Winde des Himmels“ (Jeremia 49,36; Daniel 7,2), die die verschiedenen und gegensätzlichen Einflüsse des Lebens auf der Erde zum Ausdruck bringen. In vier Tieren werden die heidnischen Weltreiche dargestellt (Daniel 7,3.12), die über die ganze Erde herrschen. Vier ist auch die Anzahl der Erzengel (Michael, Gabriel, Raphael und Uriel) und im Paradies symbolisieren die vier Flüsse die Fülle des irdischen Lebens (1. Mose 2,10-13).

Der vierte Buchstabe des hebräischen Alphabets ist das „Daleth“. Und „Daleth“ ist im Hebräischen nicht nur Zahlwort und steht für die Vier, sondern es bedeutet zugleich auch „Tür“. „Daleth“ steht in jüdischer Tradition für die Verbindung zwischen Erde und Himmel und wird so auch zum Symbol im Neuen Testament (vgl. Johannes 10,9). Das Neue Testament kennt nicht zufällig vier Evangelien, die erst zusammen die Fülle des Christus erzählen. Mit dem Motiv, dass die vier lebendigen Wesen über die ganze Erde wachen (Offenbarung 4 und 5), nimmt das letzte Buch des Neuen Testaments ein altes persisches Motiv auf, das sich auch in der Völkerkampfschilderung des Sacharja (2,1-4) und in der Daniel-Apokalypse (Kap. 7) findet.

Die armenische Sakralarchitektur deutet die heilsgeschichtliche Entwicklung der Geschichte kosmisch: Letztlich werde Christus am Ende der Zeiten herrschen. Der quadratische Bau, die Welt, steht nicht allein: Der Kuppelbau und der Kreis stehen dafür, dass Gott „sein Volk besucht und erlöst hat“ (Lukas 1,68). Aus christlicher Perspektive stellt die Inkarnation Gottes, die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus nach dem Philipperhymnus (Philipper 2) die wesentliche Glaubens- und Denkgrundlage dar. Die Souveränität Gottes zeigt sich demnach gerade in seiner Weltzuwendung, in seiner Liebe zur Welt.

Andreas Goetze

Ein „Chatschkar“ ist ein zusammengefasstes Glaubensbekenntnis und zeigt in der Regel drei Wirklichkeitsebenen. So ist das ganze Heilshandeln Gottes in einem „Chatschkar“ dargestellt. Im Zentrum ist das Kreuz als Lebensbaum. Christus ist derjenige, der am Baum des Lebens die Früchte des Paradieses teilt – und das bereits in der Zeit, in das Irdische hinein. Die Knospen weisen darauf hin, dass in Jesu Sterben der Anfang des neuen Lebens verborgen ist. Dass sich verborgen in der Schwachheit und Bedürftigkeit eines Kindes in einem Stall in Bethlehem die Erlösung für die Welt Bahn bricht. Krippe und noch mehr das Kreuz werden zu Heilszeichen. Das Kreuz wird zum Auferste-

hungssymbol. Und so heißt es in einem armenischen Gebet: „Christus, unser Gott, Behüter und Hoffnung der Gläubigen, bewahre und erhalte dein Volk unter dem Schutz deines heiligen und ehrwürdigen Kreuzes in Frieden“.

Die untere Ebene zeigt das Erdinnere bzw. die Unterwelt. Oben ist der Bereich der himmlischen Welt unzugänglich und Christus ist derjenige, der die Welten verbindet und verwandelt, weil er am Baum des Lebens die Früchte des Paradieses, Granatäpfel und Weintrauben, teilt und den Bedrängten und Verfolgten Hoffnung schenkt: „Heute ist deinem Haus Heil widerfahren ...“ (vgl. Lukas 19,9).

Vergegenwärtigung des angebrochenen Heils in einer verwundeten Welt

„Das armenische Christushaus ist ein Gotteshaus für Menschen, die sich darin weder klein noch groß fühlen sollen, sondern menschlich“, so formulierte es ein armenisch-orthodoxer Priester im Gespräch. Das ist die christliche Befreiungsbotschaft: Weil Gott in Jesus Christus Mensch geworden ist, muss der Mensch nicht Gott werden. In zweierlei Richtung ist diese Freiheit zu verstehen. Der Mensch muss sich zum einen nicht überheben und mehr aus sich zu machen suchen, als was er ist. Er ist und bleibt Mensch, begrenzt, aber geliebt. Zum anderen ist er als „Ebenbild Gottes“ befreit dazu, von sich auch nicht zu gering zu denken und den aufrechten Gang zu proben. Denn jeder Mensch hat eine bleibende Würde, geschenkt und zugesprochen aus der Liebe Gottes, in deren Angesicht er schön ist. Verheißt ist auf dieser Grundlage die Verwandlung.

Es gilt, sich diesem Gottesgeist auszusetzen, ihm zu begegnen. Dazu dienen die „Christushäuser“. Konkret: Ich trete ein in den Vorraum (der Seele), zunächst eine Annäherung: „Man fällt ja nicht mit der Tür ins Haus“. Dann gehe ich weiter zum Altarbereich, der Bühne für das kosmische Geschehen. In den orthodoxen Kirchen wird das Leben Jesu vergegenwärtigt – und Gottes Handeln an ihm und für die Gemeinde. Ich stehe unter der Kuppel, dem Himmel nahe. Ich stehe im Quadrat, mitten auf der Erde. Ich sehe das Kreuz, das Symbol der Vermittlung zwischen Himmel und Erde. Ich blicke auf den Altar, auf dem Brot und Wein, Zeichen der neuen Schöpfung, liegen. Und die „Abendmahlsfrüchte“, also Brot und Wein, lassen mich bereits heute teilhaben an der neuen Schöpfung als eine Art „Vorgeschmack auf das Reich Gottes“, dem Friedensreich. Im Kraftfeld des Geistes Gottes dürfen alle dabei sein ohne Ansehen von Rasse, Geschlecht, sozialem Status und über alle nationalen Grenzen hinweg. Himmel und Erde sind architektonisch und spirituell verbunden.

Ob Kreuzstein oder „Christushaus“: Solch ein Bauwerk ist nach all den Überlegungen architektonisch und spirituell als ein „eschatologisches Bauwerk“ zu verstehen: Mit der Geburt des Kindes hat die unaufhaltsame Verwandlung der Welt begonnen. Auch wenn es nicht in jedem Augenblick zu erfahren ist, wird der Kosmos durch die Kraft des Heiligen Geistes verwandelt. Die „Christushäuser“ sind wie die Kreuzsteine gebaut inmitten der geschaffenen Welt, der ersten Schöpfung Gottes. Die Form der Kreuzkuppelkirche bringt zum Ausdruck, dass sich am Kreuz die ewige Wirklichkeit und die irdisch geschaffene Welt berühren. Auf den Kreuzsteinen verbinden sich die Welten, der Kosmos.

Die in Stein gehauene Botschaft lautet: Wenn wir in ihnen zu Gast sind, haben wir schon heute Anteil an der kosmischen Verwandlung, der erwarteten und erhofften Neuschöpfung, des Paradieses, des messianischen Reiches. Und diese Verwandlung beginnt nicht irgendwann im Jenseits, sondern schon heute mitten in dieser Welt. Ein „Christushaus“ ist ein gebautes Weihnachtsevangelium: „Gelobet sei der Herr, der Gott Israels! Denn er hat besucht und erlöst sein Volk“ (Lukas. 1,68): „Etschmiadsin“, „der eingeborene Sohn ist herabgestiegen“. So sind die „Christushäuser“ zusammen mit den Kreuzsteinen, den „Chatschkare“, Vergegenwärtigung dieser heilvollen Verwandlung und Symbol für den schon begonnenen kosmischen Advent Gottes in einer verwundeten, leidvollen Welt.

Andreas Goetze

Granatapfel und Weintraube sind die beiden wichtigsten kosmischen Symbole, die sich auch in vielen Altarräumen in armenisch-orthodoxen Kirchen finden. Der Granatapfel steht für das alte Paradies, im zoroastrischen Glauben für Erkenntnis. Die Weintraube ist das Bild für das neue Paradies, den Himmel, die messianische Zeit, im zoroastrischen Glauben: für Bewusstsein. Zwischen Granatapfel und Weintraube, zwischen Erkenntnis und Bewusstsein liegt unser Leben. Die Kreuzsteine sind Wegmarkierungen auf dem Pilgerweg vom alten ins neue Paradies; christlich und damit auch armenisch gesprochen: in das Friedensreich des Messias Jesus, der der Christus ist.

Entsprechend sind „Chatschkare“ eschatologische Symbole: Die Lebensknospen springen auf. Die neue Zeit hat schon begonnen, sie ist noch nicht vollendet. Das Friedensreich lässt sich nur erahnen, aber die Verwandlung der Welt ist als Ziel vor Augen: Es gibt von daher keine hoffnungslose Zeit, denn alle Lebenszeit ist durchdrungen von dem neuen, le-

bensspendenden Geist Gottes. Die Cäsaren hingen an ihren Baum ihre Trophäen, abgeschlagene Köpfe der Besiegten. Vor diesem Todesbaum saßen die Gefangenen, voller Angst zusammengekauert. Das Kreuz durchkreuzt die Macht- und Todesstruktur der Welt. Der am Kreuz besiegt wurde, wird selbst zum Sieger. Am Todesbaum Jesu fängt neues Leben an, die „zweite Schöpfung“ beginnt.

Glaube heißt, in der Welt die Einwohnung Gottes zu entdecken und sich in die Bewegung vom Ewigen zum Irdischen und wieder zum Ewigen mit hineinnehmen zu lassen. Die Wurzeln sind zum Himmel ausgestreckt: „Denke doch weiter, glaube mehr, hoffe mehr!“ Es geht dabei nicht um materielle Wirklichkeit, sondern um geistig-geistliche Wirklichkeit. Der Kreuzstein symbolisiert sakralarchitektonisch gesprochen die „vermittelnde Welt“ des Kreuzes zwischen Himmel und Erde. Das Kreuz ist die vermittelnde Instanz von natürlicher Welt und geistiger Welt.

Andreas Goetze



Fotos: Andreas Goetze

Johannes Lepsius, der Potsdamer Helfer und Anwalt des armenischen Volkes

Während des Ersten Weltkrieges war den meisten politischen und geistlichen Mandatsträgern im Deutschen Kaiserreich völlig bewusst, dass die Armenier im Osmanischen Reich durch das jungtürkische Regime systematisch verfolgt und ermordet wurden. Öffentlich herrschte aus Gründen der Staatsräson Schweigen.

„Das Gewissen des Staatschristentums“, schrieb der Theologe und Humanist Johannes Lepsius in dieser Zeit „fühlt sich bei solchen Interessengegensätzen leicht versucht, das was menschlich geboten ist, dem was politisch bequem ist, unterzuordnen.“ Er tat dies nicht, er wollte Stellung beziehen.

**Sein Buch machte Johannes Lepsius
zum prominentesten Anwalt
für die Armenier**

Johannes Lepsius, geboren am 15. Dezember 1858 in Berlin, war seit Ende des 19. Jahrhunderts das bekannteste Gesicht einer paneuropäischen proarmenischen Bewegung. Er stammte aus dem gehobenen Berliner Bildungsbürgertum mit exzellenten Beziehungen in wichtige Kreise von Politik, Kirche und Hof. Nach vollendetem Theologiestudium ging er 1884 als Hilfsprediger und Lehrer nach Jerusalem. Dort begegnete ihm zum ersten Mal die Realität des osmanischen Vielvölkerstaats, dessen Probleme sein Leben bestimmen würden. Palästina war ein kleiner Vielvölkerkosmos für sich: Muslimische und christliche Araber lebten in dieser osmanischen Provinz, Juden, Armenier, Türken und Griechen. Palästina war vor allen Dingen das Land der Bibel.

Die Verheißung der Bibellande hatte nicht nur eine eschatologische, sondern auch eine politische Bedeutung. Von einem spirituell reformierten Nahen Osten sollte sich nach der Vorstellung vieler Protestanten der Frieden weltweit ausbreiten. Poli-



„Armenien und Europa. Eine Anklageschrift“ (Ausgabe von 1897), mit der Johannes Lepsius 1896 Stellung bezieht und Massaker an christlichen Minderheiten im Osmanischen Reich öffentlich anprangert Abbildung: gemeinfrei

tisch waren in diesen Kreisen die meisten liberal progressiv und setzten ihre Hoffnungen auf die „orientalischen“ Christen – darunter in erster Linie die Armenier –, ebenso auf eine Wiedergeburt des Judentums in Palästina und eine Reform des Islam. Ein osmanischer Rechtsstaat, der Christen und Juden bürgerliche Gleichheit und Sicherheit bot, war die Voraussetzung dafür, dass ihre Visionen in Erfüllung gehen konnten.

Doch diese Hoffnungen und Vorstellungen zerschlugen sich jäh, als Anfang 1896 Nachrichten von grausamen Massakern an christlichen Minderheiten im Osmanischen Reich die europäische Öffentlichkeit erreichten. Lepsius selbst erfuhr davon im Mansfeldischen Friesdorf, wo er seit 1887 Pfarrer war. Völlig



Johannes Lepsius

Abbildung: gemeinfrei

konsterniert fasste er den Entschluss, eigene Nachforschungen anzustellen. Die Impulse der „protestantischen Internationale“, die er in Palästina empfangen hatte, wurden nun politisch wirksam. Im Mai und Juni 1896 reiste er zunächst nach Konstantinopel. Danach ging es nach Angora, weiter nach Kayseri, dann nach Süden durch die kilikische Tiefebene und schließlich erreichte er nach einem Besuch der Städte Adana und Tarsus wieder das Mittelmeer. Überall begegneten ihm Überlebenden der Massaker, die zwischen 1894 und 1896 in den armenischen Provinzen stattgefunden hatten. Er sah mit eigenen Augen in den Städten verwüstete Quartiere und auf dem Land zerstörte Dörfer.

Unter diesen Eindrücken verfasste Lepsius das Buch *Armenien und Europa*, das Anfang September

1896 erscheint und innerhalb weniger Woche sechs Auflagen erreichte, ins Französische und Englische übersetzt wird. Das Buch machte Lepsius zu dem prominentesten Anwalt für die Armenier. Interessant ist der Untertitel des Buches: *Eine Anklageschrift wider die christlichen Großmächte und ein Aufruf an das christliche Deutschland*. Die dreihundert Seiten sind nicht nur eine Dokumentation „der armenischen Massacres, denen 100.000 schuldlose Menschen zu Opfer fielen, und die an einem friedlichen und wehrlosen Volke verübt wurden“ und eine Analyse der Gewaltpolitik des Sultans Abdul Hamid II., sondern auch eine kritische Auseinandersetzung mit der Politik des Wegschauens der christlichen Großmächte, die im Berliner Vertrag von 1878 eigentlich die Umsetzung der Armenischen Reformen beschlossen hatten, um den Armeniern im Osmanischen Reich mehr Schutz zu garantieren.

Die evangelische Kirche allerdings, entsetzt über die Angriffe, die Lepsius' Publikationen und Vorträge gegen die deutsche Reichsregierung erhoben hatte, unternahm einen entscheidenden Schritt: Sie verweigerte ihm ein längeres Urlaubsgesuch für seine proarmenische Tätigkeit, insbesondere Waisenhäuser, Schulen und Krankenhäuser für die Überlebenden der Massaker aufzubauen. Lepsius zog daraus die Konsequenz, sein Pfarramt in Friesdorf niederzulegen und siedelte im Oktober 1896 mit seiner Familie nach Berlin über, dann 1908 nach Potsdam. Dass im Ersten Weltkrieg ein Völkermord an den Armeniern stattfinden und wie gewaltig die Politik des Wegschauens überdies werden würde, ahnte Lepsius in dem Moment noch nicht. Seit dieser Zeit bis zu seinem Tod am 3. Februar 1926 lebte er nurmehr von publizistischer Tätigkeit und Spenden für ein von ihm ins Leben gerufenes Hilfswerk für Armenier im Osmanischen Reich.

Roy Knocke

Der Völkermord an den Armeniern

Hans von Wangenheim, der deutsche Botschafter in Konstantinopel, schrieb am 7. Juli 1915 an Reichskanzler Bethmann Hollweg über die Ziele der jungtürkischen Regierung, sie verfolge nach seiner Kenntnis der Dinge „tatsächlich den Zweck (...), die armenische Rasse im türkischen Reiche zu vernichten.“ Im Ersten Weltkrieg wurde eine nationalistisch-rassistische Bevölkerungspolitik unter der Ein-Parteien-Diktatur des jungtürkischen „Komitees für Einheit und Fortschritt“ umgesetzt, die über eine Million Opfer forderte.

Seit Ende des 19. Jahrhunderts hatte der fortschreitende Zerfall des Osmanischen Reiches (Staatsbankrott 1875, Niederlage im Krieg gegen Russland 1877/78) zu einem erhöhten Interesse der europäischen Mächte und Russlands an der Entwicklung des Reiches geführt. Auf dem Berliner Kongress erfolgte die Aufnahme der Armenier im Osmanischen Reich als christliche Brüder und Schwestern in die europäische Staatenwelt, was unter ihnen zu großen Erwartungen führte. Das Osmanische Reich musste sich verpflichten, Verbesserungen und Reformen in den von den Armeniern bewohnten Provinzen ins Leben zu rufen. Diese wurden jedoch nie umgesetzt. Stattdessen reagierte der Sultan Abdul Hamid II. darauf in den Jahren 1894-1896 mit Massakern an 90.000 bis 150.000 Armeniern. Die europäischen Großmächte und Russland sahen teilnahmslos zu.

Als sich im Jahr 1908 im Osmanischen Reich durch eine Revolution ein politischer Machtwechsel abzeichnete, erschienen diese Tage „wie ein europäisches Wetterleuchten im Orient“. Durch die Einführung eines konstitutionellen Systems hoffte das jungtürkische „Komitee für Einheit und Fortschritt“ den Niedergang des Osmanischen Reiches aufhalten zu können. Hervorgegangen aus der Unzufriedenheit mit der theokratischen Regierung des Sultans Abdul Hamids II., entstanden in den

1890er Jahren verschiedene, im Geheimen operierende Gruppen, die sich als politische Avantgarde gegen ein verkrustetes System sahen. Was anfangs wie ein liberaler politischer Wechsel aussah, war de facto der Weg zu einer Ein-Parteien-Diktatur, die Gewalt als politisches Mittel auch in der Innenpolitik für legitim hielt. Damit stand im 20. Jahrhundert erstmals ein revolutionäres Komitee an der Spitze eines Großreichs.

Dennoch kam ab 1912 wieder Schwung in den einst angedachten Reformplan. Im Februar 1914 wurde unter der Federführung Russlands ein „Armenischer Reformplan“ unterzeichnet, der internationale Beobachter zur Durchsetzung der Reformen vorsah. Spätestens nach dieser Vereinbarung galten die Armenier als „fünfte Kolonne“ der europäischen Großmächte.

Bis zu 1,5 Millionen Armenier wurden während des Ersten Weltkriegs ermordet

Das „Komitee für Einheit und Fortschritt“ wollte mit dieser nationalistisch-rassistischen Stigmatisierung gegen jeden imaginierten, vermeintlichen „inneren Feind“ vorbereitet sein, der allerdings, analog zu einem Diktum Theodor W. Adornos über den Antisemitismus, nur als zum großen Teil bewusst produziertes Gerücht über die Armenier falsche Realität besaß. Nur wenige Monate später begann der Erste Weltkrieg und der Reformplan wurde aufgekündigt. Das Osmanische Reich trat als Teil der Mittelmächte in den Krieg ein. Was das für die Armenier bedeutete, zeichnete sich bald grausam ab.

Die erste Welle von Deportationen fand von April bis Anfang Juni 1915 statt. Am 24. April wurden reichsweit führende Armenier verhaftet, darunter 235 armenische Journalisten, Geistliche, Politiker



Osmanische Soldaten bringen armenische Männer aus Kharput zur Exekution (April–Juni 1915)

Foto: Armin T. Wegner, Wikimedia Commons (gemeinfrei)

und Lehrer in Konstantinopel. Viele von ihnen wurden gefoltert und getötet. Im Mai 1915 wurden Armenier aus dem Taurus-Gebirge, der östlichen Grenze des Reichs und der Provinz Mossul (heutiger Nordirak) nach Deir ez-Zor (im Osten des heutigen Syriens) deportiert. Die zweite Welle vollzog sich von Juni bis Anfang August 1915 und betraf die Armenier aus Erzurum, Trapezunt, Van, Bitlis, Karberd, Diyarbakir und Sebastia. Auch die systematische Konfiszierung armenischen Eigentums durch das Ministerium des Inneren begann in diesem Zeitraum.

Im August 1915 setzte die dritte Welle ein, die die zentralen und westlichen Provinzen Kleinasiens umfasste. Die Stadt Aleppo und ihre Umgebung wurden zu Wegkreuzungen des Todes. Von dort aus wurden die Frauen, Kinder und Älteren in die mesopotamische Wüste getrieben, ohne Proviant

und immer wieder organisierten großen Massakern der „Spezialorganisation“ an ausgewählten Exekutionsplätzen ausgeliefert.

Ende August 1915 bemerkte der Innenminister und Großwesir des Osmanischen Reiches Mehmet Talaat gegenüber dem deutschen Sonderbotschafter zu Hohenlohe-Langenburg: „La question arménienne n'existe plus“, die armenische Frage existiert nicht mehr. Tatsächlich war die armenische Bevölkerung bis September 1915 aus den meisten Provinzen deportiert worden. Die Todesmärsche entlang des Euphrats in die Wüste zogen sich jedoch bis in den Herbst 1916 hin, und ihnen folgte im Sommer 1916 eine weitere Welle von großen Massakern. Bis zu 1,5 Millionen Armenier wurden während des Ersten Weltkriegs ermordet.

Roy Knocke

Dem Raum zwischen Leid und Leben auf der Spur

Wie ein Archäologe begibt sich Antoine Agoudjian auf die Suche nach Spuren in der armenischen Geschichte. Was der französische Fotograf mit armenischen Wurzeln sucht, findet er allerdings nicht unter der Erde, sondern in den Gesichtern von Menschen, die ihm auf seinen Reisen in den Kaukasus und den Nahen Osten begegnen.

Alfortville ist ein unspektakulärer Ort im Pariser Großraum. Neben gesichtslosen Vorstadt-Hochhäusern prägen viele Einfamilienhäuser in kleinen Gärten das Stadtbild. Die spitzen Giebeldächer und roten Backsteinfassaden deuten auf eine Bauzeit Anfang des 20. Jahrhunderts hin. Wer sich die Namen auf den Klingelschildern anschaut, stößt immer wieder auf armenische Namen: Karapetyan, Kasparian oder eben Agoudjian.

„Mir geht es darum zu zeigen, dass auch in aussichtslosen und brutalen Situationen menschliches Leben stattfindet.“

Antoine Agoudjian (62) lebt schon sein ganzes Leben lang in Alfortville. „Hier gibt es noch eine große armenische Community“, sagt er auf dem Weg von der Schnellbahnstation zu sich nach Hause. Auch seine Großeltern seien 1924 als Überlebende des Genozids an den Armeniern von 1915 schließlich in Frankreich angekommen und nach Paris gegangen. Genauso wie der große Komitas Vardapet, der Priester, Komponist und Musikwissenschaftler, der als der Begründer der modernen klassischen armenischen Musik gilt. Um die Jahrhundertwende war er durchs Land gereist, hatte armenische Volksweisen und -tänze gesammelt und damit eine wichtige Bedingung dafür geschaffen, dass ein Großteil des armenischen Liedguts über den Genozid hinaus gerettet werden konnte. Komitas selbst hat den Genozid zwar überlebt,

war nach den Ereignissen aber psychisch schwer angeschlagen. „Er hat ganz in der Nähe hier seine letzten Jahre in einer Pflegeeinrichtung verbracht“, erzählt Agoudjian und fügt fast beiläufig hinzu: „Meine Urgroßmutter hat Komitas als Baby gestillt.“

Es ist noch keine fünf Minuten her, dass wir uns an der Schnellbahnstation von Alfortville getroffen haben, und schon sind wir tief in der armenischen Geschichte drin. Wer etwas von armenischer Identität verstehen will, muss sich auf solche Exkurse in die Vergangenheit einlassen, auch wenn sie erst einmal nebensächlich erscheinen. Denn alles hängt miteinander zusammen – bis heute. „Komitas kommt aus dem gleichen Ort wie meine Familie väterlicherseits, aus Kütahya. Er war doch Waise. Deswegen brauchte es jemanden, der dem Baby Milch gibt. Das war meine Urgroßmutter.“

Später am Küchentisch wird Agoudjian von seinen Großeltern erzählen. Sein Großvater Artin hatte als junger Mann in der osmanischen Armee gedient, sogar in höherer Funktion. Als eines Tages ein Deportationszug mit Armenierinnen und Armeniern am Bahnhof von Konya, westlich von Ankara, ankam, hatte er den Zug gestoppt und seinen Soldaten befohlen, die gefangenen Armenier zu befreien. Damit hatte er ihnen das Leben gerettet, sein eigenes aber in große Gefahr gebracht. Er musste fliehen und ging erst in den Libanon, dann nach Bulgarien, wo er seine zukünftige Frau Ebraksé kennenlernte. „Sie hofften, dass sie später, wenn alles vorbei ist, wieder in ihre Heimat gehen können“, erzählt Agoudjian. „Doch wenige Jahre nach dem Genozid beschloss die neue Regierung des jungen türkischen Staates, dass die überlebenden Armenierinnen und Armenier kein Recht mehr auf eine Rückkehr in ihre Heimat haben. Ihre Pässe wurden entwertet mit dem Schriftzug: ‚Rückkehr ausgeschlossen‘. So wurden sie staatenlos.“

So kam die Familie wie viele andere armenische Familien nach Frankreich, das zu dem Zeitpunkt geschickte Handwerker suchte. Die Kinder wurden geboren, und irgendwann auch die Enkelgeneration. „Als mein Großvater starb, kamen rund 5.000 Menschen zu seiner Beerdigung, alles Menschen, die er damals am Bahnhof in Konya gerettet hatte beziehungsweise deren Nachfahren.“ Da habe er erst gemerkt, wie wichtig sein Großvater für viele während des Genozids gewesen war. „Meine Großeltern haben uns gegenüber nicht viel über diese Zeit erzählt. Nur unter sich haben sie darüber gesprochen.“ Als Kind habe er das natürlich wahrgenommen, aber direkt zu fragen, habe er sich nicht getraut. Auch seine Eltern seien dem Thema immer ausgewichen. Er erklärt das Schweigen gegenüber der nachkommenden Generation als eine Art Überlebensschuld.

Seine eigene Identität habe er als Kind und Jugendlicher vor allem in den Kultureinrichtungen der armenischen Community ausgeprägt, den Orten, wo auch in Frankreich noch Armenisch gesprochen wurde. Der armenische Volkstanz hatte es ihm angetan, den er bis heute noch sehr schätzt.

Und dann kam das verheerende Erdbeben vom 7. Dezember 1988, das in Armenien 25.000 Tote forderte und rund eine Million Menschen obdachlos machte. Die Not war so groß, dass die Sowjetunion, zu der Armenien damals gehörte, zum ersten Mal westlichen Hilfsorganisationen erlaubte, humanitäre Hilfe vor Ort zu leisten. Agoudjian machte sich auf den Weg, nicht als Fotograf, der er damals noch gar nicht war, sondern als Helfer. Er blieb zwei Jahre, half, wo er konnte, und hielt für sich mit sei-

ner Kamera fest, was er sah. Als er wieder zurück in Alfortville war und seine Bilder durchschaute, merkte er, dass sie etwas über die Menschen aussagten, die er dort getroffen hatte, über ihre Art, wie sie mit den Herausforderungen umgingen.

Er veröffentlichte einen Bildband und hatte das Glück, dass über verschiedene Ecken der berühmte französische Fotograf Robert Doisneau, der für seine „humanistische Fotografie“ international bekannt wurde, auf ihn aufmerksam wurde. Doisneau bescheinigte ihm in einem Brief ein besonderes Talent. Agoudjian lernte alles Technische rund um die Fotografie und begann mit Sozialreportagen innerhalb von Frankreich.

Auf der Suche nach Spuren armenischer Geschichte im Hier und Heute reiste er im Laufe der Jahre in all die Länder, in denen sich die tragische Geschichte des armenischen Volkes abgespielt hat und bis heute abspielt: Türkei, Syrien, Libanon, Irak,

Iran, Armenien, Georgien und natürlich Bergkarabach. Viele seiner Fotos sind schwarz-weiß. Auf den ersten Blick wirken sie düster, traurig, manchmal auch melancholisch. „Aber“, das betont Agoudjian immer wieder: „Es sind nicht die Bilder, die traurig sind. Es sind die Geschichten, die sie erzählen.“

Er arbeite wie ein Archäologe, erklärt er. Nur dass er das, was er suche, nicht unter der Erde, sondern an der Oberfläche findet, in Gesichtern von Menschen, denen er begegnet. Oder an Orten, die auf den ersten Blick alles andere als spektakulär sind, die aber für alle, die wissen, was dort einst pas-



Antoine Agoudjian

sierte, sehr wohl von Bedeutung sind. Wie zum Beispiel die sogenannte „armenische Klippe“ bei Dersim (Tunceli) in der Türkei, über welche die Jungtürken 1915 hunderte Armenier in den Tod stießen. Oder ein Blick aufs Meer am Musa Dagh. Auf diesen Berg hatten sich damals 6.000 Armenierinnen und Armenier geflüchtet und konnten vor dem Aushungern durch die Jungtürken nur gerettet werden, weil französische Kriegsschiffe vor der Küste kreuzten und auf das Schicksal der Menschen am Hang aufmerksam wurden. Franz Werfel hat diesen Armenierinnen und Armeniern in seinem Jahrhundertroman „Die 40 Tage am Musa Dagh“ ein Denkmal gesetzt.

Agoudjian ist genau dort ein sehr besonderes Foto gelungen. Für einen Moment reißen die dunklen Wolken auf, und die Sonne beleuchtet an einzelnen Stellen das Wasser – als würde sie die Punkte markieren, an denen damals die Kriegsschiffe der Franzosen gestanden haben können.

Überhaupt das Licht. Es spielt eine besondere Rolle in der Fotografie von Agoudjian. Sonnenstrahlen, die auf ein ernstes Gesicht oder einen Grabstein fallen, Licht, das durch ein dichtes Blätterdach bricht oder durch ein kaputtes Kirchenfenster. 2015 hat er bei Flammarion 150 von ihnen unter dem Titel „Der Schrei des Schweigens“ in einem großformatigen Bildband veröffentlicht.

„Was mich berührt, ist diese Spannung zwischen dem Leiden und der Lust auf das Leben.“

„Was mich berührt, ist diese Spannung zwischen dem Leiden und der Lust auf das Leben. Genau das will ich mit meinen Fotos zeigen.“ Man finde sie überall in der armenischen Geschichte. Er bewundere die Resilienz der Menschen, denen er begegne. Denn es gehe nicht allein um das Leiden, sondern um das, was über das Leiden hinausweist.

Hat er eine Erklärung dafür? Vielleicht, so meint er, habe es etwas mit dem armenischen Christentum zu tun. „In armenischen Kirchen gibt es keinen Kreuzifixus. Nur Kreuze. Die Konzentration liegt nicht allein auf dem Gekreuzigten, sondern vor allem auf

der Auferstehung.“ Er selbst würde sich nicht als sehr gläubig bezeichnen, er gehe zum Beispiel nicht regelmäßig in die Kirche. „Ich bin kein Atheist, vielleicht eher Agnostiker“, sagt er über sich selbst. Aber wenn er in einem armenischen Gottesdienst sei, fühle er sich sehr wohl. Die liturgischen Gesänge berührten ihn. Auch das sei ein Teil von ihm.

Vor kurzem hat er mit der Arbeit an einem neuen Bildband begonnen und schaut derzeit hunderttausende von Fotos durch, die er in den letzten Jahren gemacht hat – in den Kriegen im Irak, in Syrien, in Armenien und in Bergkarabach. „Ja, es wird wohl ein Buch über Krieg und Chaos werden“, sagt er nachdenklich. Aber nicht nur. „Mir geht es vielmehr darum zu zeigen, dass auch in solch aussichtslosen und brutalen Situationen menschliches Leben stattfindet.“ Überhaupt seien es die Menschen an sich, die ihn interessierten. Die Geschichten, die sie ihm anvertrauten. Er gehe immer allein auf Reisen, vermeide den Pulk von Journalisten, die aus einem Krisengebiet berichteten. „Ich brauche für meine Arbeit dieses Gefühl der Zerbrechlichkeit, das sich nur ergibt, wenn man allein in der Fremde unterwegs ist.“ Er habe die Erfahrung gemacht, dass die Menschen dann von sich aus auf ihn zukämen und ihm ihre Geschichte erzählten. Deswegen überlege er auch nicht vorher, welche Motive er brauche.

Anders im September 2023, als die aserbaidjanische Armee Bergkarabach angegriffen und eingenommen hatte und alle 120.000 Karabach-Armenierinnen und -Armenier in wenigen Tagen alles aufgeben und fliehen mussten. Die französische Wochenzeitung *Le Point* schickte ihn dorthin, damit er die Ankunft der Flüchtlinge an der armenischen Grenze fotografiert.

Agoudjian steht auf und holt sein Handy vom Couchtisch. Er klickt sich durch das Menü durch bis zu dem Ordner von Bildern, die er der Redaktion danach angeboten hatte. Müde Menschen hinter Busfenstern, zeitlos-traurige Gesichter, in denen sich Verzweiflung und Resignation spiegeln. Doch auf ihnen liegt wie durch Zufall ein Lichtschein. „Vielleicht sollte ich einmal etwas über die Fröhlichkeit machen“, sagt Agoudjian und legt sein Handy wieder weg.

Katja Dorothea Buck



Foto: Antoine Agoudjian





Fotos: Antoine Agoudjian





Fotos: Antoine Agoudjian





Fotos: Antoine Agoudjian





Fotos: Antoine Agoudjian

Gemeinsam für eine Kultur des Friedens

Das Kloster Lorsch an der hessischen Bergstraße ist mit dem orthodoxen Kloster Geghard in Armenien, etwa eine Autostunde östlich von Jerewan, durch eine UNESCO-Welterbe-Partnerschaft verbunden. Ein Gespräch mit Dr. Hermann Schefers, dem Leiter der Welterbestätte Kloster Lorsch.

Was können wir uns unter der Partnerschaft der beiden Klöster vorstellen und wie kam es zu dieser Verbindung?

Hermann Schefers: Wer schon einmal in Lorsch war, wird sich vielleicht erinnern können, wie enttäuschend der erste Eindruck gewesen sein mag: Von einer mächtigen Klosteranlage stehen nur noch Fragmente. Und doch war dies vor 1200 Jahren eines der bedeutendsten monastischen Zentren des frühmittelalterlichen Europas. Als

Königshalle, Kloster Lorsch

Foto: Armin Kübelbeck, Wikimedia Commons (Creative-Commons-Lizenz CC-BY-SA 3.0)



solches wurde es 1991 in die Liste des Weltkulturerbes der UNESCO aufgenommen. Doch statt sich mit dieser Auszeichnung, die vielfach auch als vor allem touristisch relevantes Alleinstellungsmerkmal betrachtet wird, und mit der optimalen denkmalpflegerischen Betreuung dieses bedeutenden Geschichtsortes zufrieden zu geben, strebt Lorsch seit den neunziger Jahren zwei wesentliche Ziele an: Das Ziel, dass möglichst jede Welterbestätte als ein Ort mit einem eigenen Bildungsauftrag wahrgenommen werden möge und, zweitens, das Ziel, dass jede Welterbestätte sich als ein Ort begreifen möge, der den Grundsätzen der Welterbekonvention und der Kernforderung der Charta der Vereinten Nationen verpflichtet ist: einer Kultur des Friedens.

Doch was ist das? „Kultur“ kommt aus dem Lateinischen und setzt sich zusammen aus dem Verb „colere“ und einer Endung, die eine in die Zukunft gerichtete Verpflichtung zum Ausdruck bringt. „cultura“ ist eigentlich ein Neutrum-Plural, es geht also um alles, was gepflegt, verehrt, bebaut, beackert, bewohnt, aufgezogen, umsorgt, gefeiert, betrieben, gewahrt, bei Kräften gehalten werden will und soll. Der Frieden gibt diesem Bestreben ein Ziel. Und hier kommt das „C“ von UNESCO zum Zuge, das nicht nur für Kultur steht, sondern auch für Kommunikation: Denn Frieden entsteht aus dem Dialog, aus der Verständigung über Gemeinsamkeiten, aus dem Weglegen von Trennendem, Unterscheidendem, des Diskriminierenden.

Daraus wurde die Idee eines transkulturellen, interreligiösen Netzwerks aus möglichst aktiven

Kathogike, Kloster Geghard

Foto: Adam Brill, Wikimedia Commons (Creative-Commons-Lizenz CC-BY-SA 2.0)



Klöstern oder klosterähnlichen Gemeinschaften der unterschiedlichsten Religionen, die möglichst auch Welterbestätten sind, also einem UN-Programm angehören, das als eines der erfolgreichsten und bekanntesten Abkommen auf diesem Planeten gelten darf. Lassen wir es nicht zu einer Hitliste touristischer Highlights verkommen, sondern verstehen wir es als eine Plattform der Verständigung über elementare menschliche Bedürfnisse und daraus resultierender Errungenschaften, dann müsste es, zum Beispiel über das „Phänomen Kloster“ doch möglich sein können, über das Verbindende miteinander ins Gespräch zu kommen: Menschen sehnen sich nach Verewigung, stärken den Blick auf das Wesentliche und Eigentliche durch Askese, Besitzlosigkeit, Kontemplation

oder Meditation. Klöster sind aber auch landschaftsprägende Organismen, Stätten der Innovation, Orte der Verdichtung und der Vermittlung von Wissen, Zentren der Schriftlichkeit, Stätten des Erinnerns und nicht (nur) liturgisch gestalteter Memoria. In vielen Kulturen sind Klöster auch die einzigen Alternativen zu einer das Kloster umgebenden Zivilisation mit ihrem dort geltenden System aus Werten, sozialen Hierarchien und politischen Zielen. Und Klöster sind Orte des Rechtsfriedens, des Rückzugs, der Versorgung und Pflege

Die beiden Orte könnten auf den ersten Blick und mit ihrer Geschichte unterschiedlicher nicht sein. Was macht die jeweilige Einzigartig-

Gawit, Kloster Geghard

Foto: Adam Brill, Wikimedia Commons (Creative-Commons-Lizenz CC-BY-SA 2.0)



keit der beiden Klöster aus und worin nun besteht das Gemeinsame?

Hermann Schefers: Geghard hat keinen Konvent und auch die benediktinische „stabilitas loci“ ist den armenisch-apostolischen Klöstern fremd. Die Reduktion auf eine Person und die Sicherheit, dass nach kurzer Zeit wieder ein neuer Ansprechpartner da sein wird, das sind die Hauptprobleme dieser Partnerschaft. Aber es gibt auch Parallelen und Gemeinsamkeiten: Geghard hatte, wie Lorsch, einmal eine bedeutende Bibliothek, wichtige Reliquien wurden hier wie dort verehrt, Geghard war, wie Lorsch, Grablege einer für die armenische Geschichte wichtigen Dynastie und Geghard hatte einen prägenden Einfluss auf die das Kloster umgebende Landschaft.

Und am wichtigsten: Trotz größter Verschiedenheiten im Äußerlichen, etwa der Liturgie, der Gesänge und nicht zuletzt natürlich auch in theologischen Grundüberzeugungen haben Lorsch und Geghard eine gemeinsame Wurzel im Christentum und im christlichen Mönchtum. Die Anliegen sind ähnlich, nur die Ausformungen sind verschieden.

Was bedeutet die Partnerschaft angesichts der aktuellen politischen Ereignisse und der Vertreibung der Armenier aus Bergkarabach, aber auch angesichts bedrohter armenischer Kulturgüter insgesamt? Welche Möglichkeiten zur praktischen Unterstützung gibt es für Sie?

Hermann Schefers: Unser Netzwerk ist kein politisches Instrument und kein Mittel der Einflussnahme auf unsere Partner. Wir stehen einander respektvoll gegenüber, interessieren uns füreinander, stehen im Dialog, besuchen uns gegenseitig, lernen voneinander. Was wir in jüngster Zeit sehen mussten, ist nur ein weiteres trauriges Kapitel der Geschichte der Armenier, eines Volkes, dessen überwältigende Mehrheit in der Diaspora lebt und nur mehr einen kleinen Teil seiner wichtigsten nationalen Bezugspunkte innerhalb des kleinen Landes weiß, das sich heute Armenien nennt, eine von vielen Regionen, in denen Armenier leben und gelebt haben.

Menschen aus ihrer Heimat zu vertreiben ist die perfide Negation des menschlichen Grundrechts auf ein Zuhause, zu dem Sprache und Glauben gehören; Kulturgüter zu zerstören ist Terrorismus. Dagegen kann nur die Weltgemeinschaft vorgehen – viele Möglichkeiten hat sie aber nicht – und leider ist in den etwas über fünfzig Jahren, die es die Welterbekonvention nun schon gibt, zu vielen gezielten Zerstörungen gerade von global als bedeutsam eingestuftem Kulturgut gekommen. Auch bei uns in Europa.

Reminiszere: Da rufen wir zu Gott, uns das zu verinnerlichen, was wir an Gnade und Erbarmen von ihm bereits empfangen haben; da bitten wir ihn, uns das, was wir in unserem durch unsere alles andere als vollendete Entwicklung und durch zeitliche Faktoren mitbestimmten Handeln falschgemacht haben, nicht anzurechnen. Hier entsteht ein unmittelbarer Zusammenhang von empfangenem und von uns erwartetem Erbarmen jenseits des juristischen Verhältnisses von Schuld und Sühne.

Beten wir also zu Gott, dass er uns die Chance gebe, nicht den Verführungen des Hasses zu erliegen, sondern seine Gesetzmäßigkeiten, die wir alle kennen, zu durchstoßen: Warum ist es Teil des armenischen Selbstverständnisses, jeder neuen Generation von Neuem den Hass auf die Menschen, auf die Nationen aufzubürden, die vor über einem Jahrhundert versucht haben, die Armenier auszulöschen? Wie kann es sein, dass ein hoher armenischer Geistlicher die Entschuldigung Tausender von Nachfahren potentieller Täter von damals auszuschlagen vermag, und das Unfassbare von damals wodurch auch immer vergolten zu sehen verlangt, was schlicht nicht möglich ist? Aus Hass kann nur noch mehr Hass werden.

Und doch ist uns verheißen, dass aus dem winzigen Senfkorn, das ich heute säe, morgen etwas wachsen und sehr groß werden kann (Mk 4,31f.). Ich denke dabei an eine Kultur des Friedens und sehe mich dabei als Christ besonders herausgefordert, auch eines dieser kleinen Körnchen auf den Weg zu bringen.

Die Fragen stellte Sabine Dreßler

Die Evangelische Kirche Armeniens

Die Armenische Evangelische Kirche (ECA) wurde 1846 gegründet und ging aus der pietistisch geprägten Orientmission des 19. Jahrhunderts im Osmanischen Reich hervor. Damals begann in Konstantinopel eine religiöse Strömung unter den armenischen Christen, die das Bibelstudium förderte. Diese Bewegung erhielt in den 1820er Jahren Unterstützung durch Bibelübersetzungen in türkischer und neuarmenischer Sprache. Ab etwa 1830 förderten Missionare aus den USA evangelische Reformbestrebungen unter den Armeniern im Osmanischen Reich, auch durch die Arbeit in Grundschulen. 1828 wurde unter dem armenischen Patriarchat ein Seminar gegründet, das Nachwuchs für die Armenisch-Apostolische Kirche ausbilden sollte. Hier verbreiteten sich reformatorische Ideen so weit, dass die Bewegung, die inzwischen eine „Pietistische Union“ gegründet hatte, sich 1846 von der Armenischen Kirche trennte und im Jahr darauf von den Behörden der Hohen Pforte als eigenes Millet¹ anerkannt wurde. Mit der armenischen Diaspora verbreitete sich die Kirche weltweit.

Die Armenische Evangelische Kirche ist Teil der Evangelischen Armenischen Weltgemeinschaft, die sich in sieben Regionen aufteilt. Diese sind im Armenischen Evangelischen Weltrat (gegründet 1978) vereinigt.

Die ECA hat 23 (kleine) Gemeinden in den verschiedenen Teilen Armeniens. Einige haben eigene Gebäude, andere Gemeinden treffen sich in Wohnungen oder an anderen Versammlungsorten. Darüberhinaus gibt es sieben Zentren, in denen christliche Erziehung stattfindet, wie Bibelstudien und christliche Programme für Kinder.

Die ECA hat vierzehn ordinierte Pastoren, zehn Prädikanten, fünf Laienleitende und zwei Kandidaten, die sich in Beirut auf den Pfarrdienst vorbereiten.

Die ECA hat laut eigener Aussage ca. 1.450 Mitglieder. Es gibt eine weit größere Anzahl an „Sympathisanten“, die zur Kirche kommen und am Gemeindeleben teilnehmen. Durch ihre Kinder- und Jugendprogramme erreicht die Kirche mehr Menschen als sie an tatsächlichen Mitgliedern hat.

Die Leitung der ECA besteht aus einem Gremium von elf Mitgliedern, dem ein Präsident vorsteht.

Darüber hinaus hat der Armenische Evangelische Weltrat einen Pastor aus der Diaspora entsandt, der die junge ECA in ihrer dreißigjährigen Geschichte unterstützt und begleitet.

¹ Das Millet-System war eine religiös definierte Rechtsordnung im Osmanischen Reich. Im Laufe seines 600-jährigen Bestehens entwickelte sich das Osmanische Reich zu einem multikonfessionellen Gemeinwesen, in dem das Millet-System die auf dem islamischen Recht beruhende Rechtsordnung für den Status nichtmuslimischer Religionsgemeinschaften regelte. Sie hatten Anspruch auf den Schutz des Sultans, wofür sie besondere Steuerleistungen zu entrichten hatten, die „Dschizya“.

Der letzte Bus

Der letzte Bus verlässt das Land.
Kein Blick zurück auf das, was Zuhause war.
Was nicht mehr ist und nie mehr sein wird.

Wo ihre Lieder und Gebete noch nachhallen,
wo die Erzählungen, die Gerüche,
die Worte, die Stille
noch nicht ganz vertrieben werden konnten.

Wo der Tisch noch karg gedeckt ist,
die Puppe verloren in der Ecke,
die Tiere in Hast zurückgelassen.

Wo noch nicht alle Spuren ausgeradiert sind,
von Arbeit und Alltag derer,
die hierher gehörten.

Von denen, die jetzt nicht mehr da sind.
Und nicht zurückkehren.
Verfolgt, vertrieben, gepeinigt, getötet.

Der letzte Bus verlässt das Land,
das ihr Land nicht mehr ist
und seine Menschen nie mehr bergen wird.

Sabine Dreßler

„... als wäre das letzte Kapitel aufgeschlagen worden“

Levik Amirkhanian (28) ist in Deutschland geboren. Dass sich hierzulande kaum einer für die armenische Frage interessiert, frustriert ihn. Umso wichtiger werden ihm deswegen seine armenischen Freunde.

Sie sind in Deutschland geboren und hier aufgewachsen. Sprechen Sie in der Familie noch Armenisch?

Levik Amirkhanian: Das Armenisch-Sein spielt bei uns zu Hause eine große Rolle. Wenn ich die Wohnung meiner Eltern betrete, bin ich in einem armenischen Universum. Mein Vater besteht darauf, dass wir untereinander Armenisch sprechen. Er sagt, dass wir Armenier auf der Welt nur sehr wenige sind, und wenn wir nicht aussterben wollen, dann müssen wir unsere armenische Identität pflegen. Ich kann das verstehen.

Was heißt Armenisch-Sein in Deutschland? Spielt armenische Kunst, Literatur oder Musik bei Ihnen eine große Rolle?

Levik Amirkhanian: Eigentlich interessiere ich mich generell nicht so sehr für Kunst, Literatur und Musik. Aber wenn ich zum Beispiel armenische Musik höre, dann merke ich, dass das ein Teil von mir ist. Ganz besonders, wenn es armenische Musik aus dem Iran ist, woher mein Vater stammt.

Ist die denn anders als armenische Musik aus zum Beispiel Syrien, Amerika oder Frankreich?

Levik Amirkhanian: Ja, das ist ja das Großartige. Überall auf der Welt leben Armenier. Und es ist ein wunderbares Gefühl, wenn man als Armenier in ein anderes Land kommt und dort dann plötzlich Armenisch hört. Da ist dann sofort eine große Nähe, man bekommt schnell eine persönliche Beziehung zu dem Anderen. Das ist wie eine große

Familie. In unserer Gemeinde in Stuttgart gibt es Armenier aus ganz verschiedenen Ländern, aus der Türkei, aus Georgien, aus Syrien oder auch aus Armenien. Und alle bringen ein bisschen was anderes mit, haben ein bisschen anderes Essen, ein bisschen andere Musik. Und trotzdem sind wir alle Armenier. Es ist großartig, gerade weil es so durchmischt ist. Da kann man viel Neues kennenlernen.

Wie ist das in Ihrem Freundeskreis? Haben Sie vor allem Freunde mit armenischen Wurzeln?

Levik Amirkhanian: Als Jugendlicher war mein Freundeskreis noch recht bunt durchmischt. Da hatte ich Freunde mit ganz verschiedener Herkunft und Religion. Heute aber bin ich eher mit Leuten zusammen, die wie ich armenische Wurzeln haben.

Wie erklären Sie sich das?

Levik Amirkhanian: Zum einen möchte ich nicht immer erklären müssen, warum ich Christ bin, warum ich zum Beispiel ein Kreuz trage, und warum mir das alles wichtig ist. Das Christentum ist in Deutschland nicht mehr im Trend. Mein Eindruck ist, dass es in Deutschland heute wenig Verständnis dafür gibt, wenn man als Christ seinen Glauben lebt. Bei Muslimen ist es aber okay, wenn sie religiös sind. Ich bin lieber mit Menschen zusammen,

Levik Amirkhanian wurde 1995 in Stuttgart geboren und lebt heute in Ludwigsburg. Seine Eltern kamen Ende der 1980er/Anfang der 1990er Jahre nach Deutschland. Sein Vater stammt aus dem Iran, wo es seit Jahrhunderten eine armenische Minderheit gibt. Seine Mutter ist in Armenien geboren.



Das Mahnmal für den Völkermord an den Armeniern in der Hauptstadt Jerewan

Foto: unsplash/Amir Kh

denen ich nicht so viel erklären muss, was mir wichtig ist. Und zum anderen hat uns Armenier auch der 44-Tage-Krieg im Herbst 2020, als Aserbaidschan Armenien angegriffen und dann auch besiegt hat, stark zusammengeschweißt.

Wie haben Sie diese Zeit damals hier in Deutschland erlebt?

Levik Amirkhanian: Wir haben Flyer gedruckt und verteilt, haben Kampagnen in den sozialen Medien geführt, um darauf aufmerksam zu machen, was im Kaukasus auf dem Spiel steht. Aber so richtig interessiert hat das niemanden. Das war frustrierend.

Für viele, die keine armenischen Wurzeln haben, ist Armenien einfach weit weg.

Levik Amirkhanian: Ich will auch niemandem einen Vorwurf machen, wenn er oder sie sich nicht für die armenische Sache interessiert. Vielleicht würde es mir ja genauso gehen, wenn mir ein Freund aus Afrika zum Beispiel von schlimmen Vorgängen in seinem Heimatland erzählen würde. Aber wir Armenier haben im Herbst 2020 gemerkt, wie existenziell das für uns ist. Und wir haben es jetzt bei der Blockade Bergkarabachs und dann bei der Eroberung durch Aserbaidschan noch einmal sehr deutlich gespürt.

Aber Sie leben doch in Deutschland. Warum sind diese Ereignisse im Kaukasus für Sie existenziell?

Levik Amirkhanian: Man muss das historisch sehen. Das, was heute Armenien ist, ist nur ein Bruchteil von dem, was früher einmal zum armeni-

schen Großreich gehört hat. Im Lauf der Geschichte mussten die Armenier sehr viele ihrer ursprünglichen Siedlungsgebiete aufgeben. Nehmen Sie das Beispiel von Nachitschewan, die aserbaidische Exklave. Dort haben über Jahrhunderte Armenier gelebt. Heute aber erinnert nichts mehr daran, dass das einmal armenisches Kulturland war. Es gibt außerdem noch viel armenisches Land, das heute in der Türkei liegt. In Jerewan kann man eigentlich von überall aus den Berg Ararat sehen, auf dem der Bibel nach die Arche Noah nach der Sintflut gestrandet ist. Dorthin können wir nicht, weil der Berg heute in der Türkei liegt. Jetzt haben wir Bergkarabach verloren. In spätestens einer Generation wird die Spur armenischen Lebens dort nicht mehr erkennbar sein. Dann wird niemand mehr darüber sprechen.

Waren Sie schon einmal in Bergkarabach?

Levik Amirkhanian: Nein. Es macht mich aber sehr traurig, dass ich wohl nie in meinem Leben die armenischen Klöster und Kirchen in Bergkarabach sehen werde.

Wie meinen Sie das?

Levik Amirkhanian: Es wird vermutlich so laufen wie in Nachitschewan und alles wird zerstört werden, damit nichts mehr an die Armenier erinnert.

Was verbindet Sie mit dieser Region?

Levik Amirkhanian: Für uns Armenier ist der Verlust von Bergkarabach, als habe man das letzte Kapitel der Geschichte der Armenier im Kaukasus aufgeschlagen. Wir wissen alle, wie klein und schwach dieses Land ist. Niemand wird sich für die Interessen Armeniens einsetzen, weil es wirtschaftlich nicht interessant ist. Aserbaidschan hat schon mehrfach angedeutet, dass sie auch Armenien erobern wollen. Es ist nur noch eine Frage der Zeit.

Kennen Sie Menschen aus Bergkarabach?

Levik Amirkhanian: Ja, ich habe einen Freund, der im Krieg 2020 schwer verwundet wurde. Er kam nach Tübingen in ein Krankenhaus. Und der Pfar-

rer unserer Gemeinde in Stuttgart erzählte von ihm. Mein Vater hat damals zu mir und meinem jüngeren Bruder gesagt, ihr seid auch junge Männer. Ihr fahrt zu ihm hin und kümmert Euch um ihn. Mir war nicht ganz wohl bei der Sache. Ich wusste nicht, was ich ihn fragen sollte, ohne oberflächlich zu wirken. Wir haben dann aber einen lebensfrohen Mann kennengelernt, der, obwohl er ein Auge verloren hatte und auch nur sehr schlecht laufen konnte, so positiv eingestellt war. Wir sind weiter in Kontakt und letztes Jahr habe ich ihn in Jerewan getroffen.

Wie erleben Sie die Diskussion in Deutschland über Armenien und Bergkarabach?

Levik Amirkhanian: Es ist schwierig, sich darüber wirklich fundiert zu informieren. Um zu verstehen, was da wirklich passiert, muss man sich richtig einarbeiten. Es gibt keine einfachen Antworten. In den Medien müssen die Dinge aber immer in wenigen Sätzen erklärt werden. Mich hat zum Beispiel immer geärgert, wenn von „armenischen Rebellen“ in Bergkarabach die Rede war, die nun „für Unruhe sorgten“. Man darf nicht nur beim Völkerrecht stehenbleiben und sich darauf berufen, dass Bergkarabach völkerrechtlich nun einmal zu Aserbaidschan gehört. Man muss sich auch mit der Geschichte auseinandersetzen. Und je mehr man in die Thematik einsteigt, desto mehr merkt man, wie wenig man eigentlich weiß.

Wir hören immer wieder von antiarmenischen Hassposts in den sozialen Medien. Bekommen Sie davon etwas mit?

Levik Amirkhanian: Ich selbst bin nur sehr wenig in den sozialen Medien unterwegs. Das ist kein Raum für eine differenzierte Auseinandersetzung. Aber was mich wirklich wundert, ist, dass es in Deutschland offenbar kein Thema ist, dass es hier laut Verfassungsschutz 12.000 Mitglieder der Grauen Wölfe gibt. Das ist eine rechtsextremistische Organisation, die offen antisemitisch, rassistisch und antiarmenisch ist. Warum interessiert das niemanden?!

Das Gespräch führte Katja Dorothea Buck

Das letzte Abendmahl

Viele hatten Arzach schon verlassen. In der kleinen evangelischen Gemeinde in Stepanakert trafen sich an diesem Sonntag 30 Gemeindemitglieder ein letztes Mal, um Abschied zu nehmen von ihrer Heimat und ihrem Gotteshaus:

„Es war wie ein Abschiedsgottesdienst, kein Abschied von Gott, sondern von der vertrauten Umgebung, in der wir Gott gefunden und mit seiner Gnade aufgewachsen sind“, schrieb Gayane, ein 20-jähriger Musiker der Gemeinde. „Es gab keinen Strom, keine Musik, viele weinten und beteten mit dem Vaterunser: ‚Dein Wille – Gott – geschehe.‘ Die Menschen waren sehr traurig. Der Glaube ist es, der Halt gibt. Viele weinten. Am Ende des Gottesdienstes umarmten wir uns lange und verabschiedeten uns von unserem Kirchengebäude.“ Und Eric schrieb, dass er der letzte war, der die Kirche verließ. „Ich habe alle Türen sorgfältig verschlossen und die Schlüssel genommen ...“

Siehe Letztes Abendmahl in der vertrauten Umgebung – Glaube verbindet:

<https://glaube-verbindet.gustav-adolf-werk.de/2023/10/letztes-abendmahl-in-der-vertrauten-umgebung/>

Die Armenisch-Apostolische Orthodoxe Kirche in Deutschland

Die Armenische Apostolische Kirche, eine der ältesten christlichen Kirchen der Welt, hat ihre Wurzeln im ersten Jahrhundert n. Chr. und geht auf die Apostel Judas Thaddäus und Bartholomäus zurück, die das Evangelium in Armenien verkündeten. Sie gehört der Familie der orientalischen Orthodoxen Kirchen an und spielt eine bedeutende Rolle im Leben vieler Armenier weltweit. In Deutschland existiert eine kleine, aber lebendige armenische Gemeinschaft, die ihre religiöse Tradition und Kultur pflegt und bewahrt.

Die Verbindung zwischen Armenien und Europa reicht bis in die frühchristlichen Zeiten zurück. Nachdem Armenien das Christentum im Jahr 301 n. Chr. zur Staatsreligion erklärte, kamen auch armenische Missionare Europa, um den christlichen Glauben zu verbreiten. Einer der bekanntesten Armenier in Europa war der Heilige Blasius aus Sebastia. Erste armenische institutionelle Strukturen entstanden Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. Wenn auch wenige, zog es Armenier nach Hamburg und Berlin. In den 1930er Jahren lebten etwa 700 Armenier in Deutschland.

Der erste armenische Geistliche, Erzarchimandrit Grigor Shahlamian, kam 1922 als Theologiestudent nach Deutschland und betreute die Gemeinde von 1926 bis 1945 in Berlin und später in Stuttgart. Zwischen 1945 und 1948 war Erzpfarver Vahan Askarian in Stuttgart und Esslingen tätig. Nach Shahlamians Tod blieben die Armenier bis 1965 ohne ständigen Gemeindepfarrer, wurden jedoch von Paris aus betreut.

1965 kam Archimandrit Karekin Bekdjian, der spätere Primas der Diözese, nach Deutschland, feierte Gottesdienste und betreute die hiesigen Armenier. In dieser Zeit begannen die Armenier, eigene Gemeindestrukturen zu schaffen. 1975 übernahm Archimandrit Karekin Nersisian (der Heutige Katholi-

kos Aller Armenier, Karekin II.) die seelsorgerische Betreuung bis 1978, gefolgt von Archimandrit Hagop Keledjian.

Mit der Gastarbeiterbewegung in den 60er Jahren kamen viele Armenier aus der Türkei, infolge des libanesischen Bürgerkriegs in Libanon aus dem Libanon und nach der islamischen Revolution aus dem Iran immigrierten weitere Armenier nach Deutschland.

Im Jahr 1980 wurden die armenischen Kirchengemeinden in Deutschland unter die Jurisdiktion des Patriarchaldelegaten für Mitteleuropa mit Sitz in Wien gestellt. Zahlreiche unterschiedliche Geistliche betreuten die Gemeinden in den folgenden Jahren.

Die Kirche spielt eine wichtige Rolle im Leben der armenischen Diaspora in Deutschland

1992 gründete der Oberste Patriarch und Katholikos Vasken I. offiziell eine Diözese in Deutschland mit Sitz in Köln und beauftragte Archimandrit Karekin Bekdjian mit deren Strukturierung. Es entstanden weitere Kirchengemeinden in Deutschland, die der Diözese unterstehen.

Nach der Emeritierung von Erzbischof Karekin Bekdjian wurde Archimandrit Serovpé Isakhanyan 2018 zum neuen Primas der Armenischen Diözese in Deutschland gewählt und am 12. Mai 2019 durch den Katholikos Aller Armenier in St. Etschmiadsin zum Bischof geweiht.

Die Armenische Kirche in Deutschland hat somit eine lange Geschichte und eine aktive Gemeinschaft, die ihre kulturellen und religiösen Werte bewahrt und weitergibt. Sie spielt eine wichtige Rolle im Leben der armenischen Diaspora in Deutschland.



Komitas-Chor der Armenischen Gemeinde Köln

Foto: Sayad Boyacian

Heute gehören der Armenischen Diözese mit Bischofs- und Verwaltungssitz in Köln 16 Kirchengemeinden an. Sechs Geistliche betreuen die inzwischen rund 70.000 Gläubige zählende Armenische Gemeinschaft in Deutschland. Die Gottesdienste werden bis auf in Köln, Göppingen und Halle an der Saale, wo es eigene Kirchen gibt, in Gotteshäusern der evangelischen oder katholischen Schwesterkirchen gefeiert. Als langjähriges Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland auf Bundes- und Landesebenen beteiligt sich die Armenische Kirche aktiv an der Ökumene und pflegt gute und fruchtbare Kontakte zu den anderen Kirchen und Gemeinschaften in Deutschland.

Die Hauptorgane der Diözese sind die Diözesan-Delegiertenversammlung und der Diözesanbeirat. Die Delegiertenversammlung ist das höchste parlamentarische und legislative Organ der Diö-

zese zu der alle Kirchengemeinden, je nach ihrer Mitgliederzahl Delegierte entsenden. Der Primas und die Geistlichen der Diözese sind auch Mitglied der Delegiertenversammlung, allerdings darf ihr Anteil zehn Prozent der Gesamtzahl nicht überschreiten. Die Delegierten werden für eine Amtszeit von drei Jahren gewählt und dürfen wiedergewählt werden.

Der Diözesanbeirat mit seinen acht weltlichen Mitgliedern ist das exekutive Organ der Diözese. Die Mitglieder des Diözesanbeirats werden von der Delegiertenversammlung für eine Amtszeit von drei Jahren gewählt und dürfen wiedergewählt werden. Der Primas der Diözese ist der Ehrenvorsitzende der Delegiertenversammlung und des Diözesanbeirates.

Neben der Delegiertenversammlung und dem Diözesanbeirat gibt es ein weiteres wichtiges Gremium, den Kirchenrat, dem alle geistlichen, unter dem Vorsitz des Primas, angehören. Der Kirchenrat befasst sich hauptsächlich mit religiösen Fragen und Belangen.

Die Armenische Kirche in Deutschland spielt eine entscheidende Rolle, ein Gemeinschaftsgefühl in der Diaspora zu schaffen

Wie auch andere Diasporakirchen stehen auch die Armenische Kirche und die armenische Gemeinschaft in Deutschland vor verschiedenen Herausforderungen. Die Aufrechterhaltung der kulturellen und religiösen Traditionen in einer fremden Umgebung kann schwierig sein.

Darüber hinaus gibt es oft die Herausforderung, die jüngere Generation für den Glauben und die Kultur zu begeistern, insbesondere in einer globalisierten Welt.

Dennoch ist die Armenische Kirche in Deutschland lebendig und aktiv. Sie spielt eine entscheidende Rolle bei der Schaffung eines Gemeinschaftsgefühls und der Bewahrung der armenischen Identität in der Diaspora. Die Mitglieder der Gemeinschaft setzen sich leidenschaftlich für die Förderung ihrer Kultur und ihres Glaubens ein und bemühen sich, die Verbindung zu ihren Wurzeln aufrechtzuerhalten.

Sayad Boyacian



Heilige Liturgie der Armenisch-Apostolischen Orthodoxen Kirche

Foto: Sayad Boyacian

Fürbitte

Gott, du stehst auf der Seite der Unterdrückten und Verfolgten –
darum kommen wir zu dir mit unserem Gebet für das leidende armenische Volk.
In den Familien sind die Verbrechen des Völkermordes präsent.
Wir bitten dich um Heilung und deine spürbare Nähe.
Gib unseren armenischen Glaubensgeschwistern Kraft und Vertrauen,
dass du bei allem neuen Leiden bei ihnen bist.
Besonders bitten wir für die Familien, die aus Bergkarabach fliehen mussten.
Sie haben ihre Heimat verloren. Was die Zukunft bringen wird ist ungewiss.
Schenk ihnen einen festen Glauben, dass sie auf ihrem zukünftigen Weg nicht allein sind.
Hilf uns, dass wir unsere Glaubensgeschwister nicht vergessen und ihnen mit Gebet
und solidarischem Handeln nahe bleiben.
Verleih uns allen Frieden – Gott – und sei uns gnädig!
Amen

Enno Haaks



Messe zum Heiligabend

Foto: Sayad Boyacian

Projekte zum Unterstützen

Armenien/Aserbaidshjan: Flüchtlinge aus Arzach brauchen Hilfe

Eine Hilfsaktion des Gustav-Adolf-Werkes

Im September 2023 griff Aserbaidshjan die armenische Enklave Bergkarabach (Arzach) an. Die Bevölkerung hatte der Übermacht der Armee Aserbaidshjans nichts entgegenzusetzen. Innerhalb weniger Tage wurde die gesamte armenische Bevölkerung aus ihrer Heimat Bergkarabach vertrieben. Es lebten zuletzt schätzungsweise 120.000 Menschen armenischer Muttersprache in Arzach. Darunter waren auch Mitglieder der Armenisch-Evangelischen Gemeinde in Stepanakert. Am 1. Oktober hielten sie in ihrer Kirche den letzten Gottesdienst – ohne Licht und ohne Musik.

Pfarrer Hovhannes Hovsepyan von der Evangelischen Kirche in Armenien sagt: „Es gibt keine Hoffnung, dass die Menschen zurückkehren können. Keiner kann sich vorstellen, unter dem aserbaidshjanischen Regime zu leben. Ich gehe davon aus, dass viele Armenien verlassen werden, wenn sie keine Arbeit finden und ihre Familien nicht ernähren können. Wir machen im Moment eine sehr schwierige Situation durch.“

Die Evangelische Kirche in Armenien bittet um finanzielle Unterstützung, damit sie den Menschen helfen kann. „Wir müssen Unterkünfte finden und die Flüchtlinge mit notwendigen Dingen versorgen. Es ist eine riesige Aufgabe. Die Situation ist dramatisch. Wir brauchen so viel, wie Sie geben können“, bittet Pfarrer Hovsepyan. Besonders verantwortlich fühlt sich seine Kirche für die mehr als 300 Kirchenmitglieder und Mitarbeitende in Arzach.



Flüchtlinge aus Bergkarabach treffen in Goris ein

Foto: Harut Harutyunyan

Spendenkonto

Gustav-Adolf-Werk

IBAN: DE42 3506 0190 0000 4499 11

BIC: GENODED1DKD

KD-Bank

Stichwort: Nothilfe Armenien

www.gustav-adolf-werk.de

Das Regenbogenhaus – mitten in Armeniens Hauptstadt Jerewan

Es ist nicht ganz einfach zu finden. Selbst ortskundige Taxifahrer verfahren sich. Ein paarmal um den Block; einmal links und zweimal rechts, dann sind wir da. Überrascht darüber, dass er eine Ecke „seiner“ Stadt kennengelernt hat, an der er bisher noch nicht war, verabschiedet sich der Taxifahrer. Ich bin angekommen: Am Regenbogenhaus. Naira, die Projektkoordinatorin und Ashot, der Leiter des Regenbogenhauses, begrüßen mich. Drinnen gibt es armenischen Kaffee, Gebäck und frisches Obst. Ich bin eingeladen. Ein paar der Bewohnerinnen setzten sich zu uns. Wir kommen ins Gespräch. Nicht alle sind da. Manche haben Arbeit in der Stadt.

Warum kommen die Frauen hierher? Die Gründe sind unterschiedlich: Scheidung, häusliche Gewalt, Orientierungslosigkeit. Das Regenbogenhaus ist ein Schutzraum für Frauen, die in Not sind, ob getrennt lebend, arbeitssuchend oder geflüchtet. Es ist ein Ort, um sich zu sammeln, Ressourcen aufzubauen und um neuen Mut zu fassen, Perspektiven für das eigene Leben zu entwickeln.

Im Regenbogenhaus werden christliche Werte vermittelt. Die Bewohnerinnen lernen auch praktische Dinge – Hausarbeit, den Umgang mit Geld oder wie man sich auf eine Arbeitsstelle bewirbt. Seelsorgerliche Angebote können im Haus in Anspruch genommen werden. Es soll ein Übergangsort sein. Das Ziel ist, dass die Bewohnerinnen bald wieder auf eigenen Beinen stehen.

Im zweiten Stock des Hauses lebt, bedingt durch den Krieg 2020 in Bergkarabach, Familie Martirosyan. Im Krieg haben sie alles verloren. Seit der Flucht leidet die älteste Tochter unter Ängsten. Sie ist in psychologischer Behandlung.



Kinder im Regenbogenhaus

Foto: Lukas Reineck

Vielleicht ist das Regenbogenhaus ein unscheinbarer Ort in Jerewan. Und auch mit einem ortskundigen Taxifahrer nicht leicht zu finden. Doch für die Bewohnerinnen ist es ein Schutzraum, der einen Neustart ermöglicht.

Lukas Reineck

Spendenkonto

Christlicher Hilfsbund im Orient e.V.

IBAN: DE50 5206 0410 0004 1211 20

BIC: GENODEF1EK1

Evangelische Bank Frankfurt

Spendenzweck: Regenbogenhaus

www.hilfsbund.de

Dank

Wir danken den Autor*innen dieser Publikation:

Diakon Sayad Boyacian ist Leiter der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Diözese der Armenischen Kirche in Deutschland, Köln

Katja Buck ist Religionswissenschaftlerin, Politologin und Journalistin

Prof. Dr. Armenuhi Drost-Abgarjan, Literaturwissenschaftlerin und Orientalistin, war Leiterin der Arbeitsstelle für Armenische Studien an der Martin Luther Universität Halle-Wittenberg

Pfr'in Dr. Anne Gidion ist die Bevollmächtigte des Rates der EKD bei der Bundesrepublik Deutschland und der Europäischen Union

Pfr. Dr. Andreas Goetze ist Referent für den Interreligiösen Dialog im Zentrum Oekumene von EKHN/EKKW, Frankfurt

Pfr. Enno Haaks ist Generalsekretär des Gustav-Adolf-Werkes in Leipzig

Pastor Hovhannes Hovsepyan arbeitet in der Evangelischen Kirche Armeniens

Dr. Roy Knocke ist Direktor der Forschungs- und Begegnungsstätte Lepsiushaus in Potsdam

Lukas Reineck ist Referent für Öffentlichkeitsarbeit des Christlichen Hilfsbundes im Orient, Bad Homburg

Dr. Hermann Schefers ist Leiter der UNESCO-Welterbestätte Kloster Lorsch, Staatliche Schlösser und Gärten Hessen

Dr. Volker Weichsel ist Politikwissenschaftler und Redakteur der Zeitschrift OSTEUROPA

Ebenfalls herzlichen Dank an Ansgar Gilster, Dr. Martin Illert und Dr. Wolfram Langpape für die Beratungen!

Abbildung nächste Seite: In der Kathedrale von Etschmiadsin. Die UNESCO-Welterbestätte gilt als ältester christlicher Ort der Armenier
Foto: Shaun Dunphy, Wikimedia Commons / Creative-Commons-Lizenz CC-BY-SA 2.0

Segensgebet

Beschütze uns in Frieden, Christus, unser Gott,
unter dem Schatten deines heiligen und würdevollen Kreuzes.
Bewahre uns vor den sichtbaren und unsichtbaren Feinden.
Mache uns würdig, dich in Dankbarkeit zu verherrlichen
mit dem Vater und dem Heiligen Geist,
jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Amen.

Gebet aus der Armenisch-Apostolischen Kirche



www.ekd.de
